

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft



Vermarktung der Anthroposophie

Die Johanni-Imagination

K.J. Schröder in Weimar

Russlands Zukunft

Vorabdruck aus «Die ich liebte»

Deutsche Erstveröffentlichung

Fast Art in Basel

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, daß sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muß sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muß aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.»

Ludwig Polzer-Hoditz

Inhalt

«Wie ein gerupftes Hühnchen» Thomas Meyer	3
Die Johanni-Imagination Herbert Pfeifer	4
Von einem fernen Stern betrachtet Mars	7
Erinnerungen an Weimar Karl Julius Schröer	8
Symptomatika Kontraproduktiver Kampf gegen gewisse Windmühlen öffentlicher Meinung Thomas Meyer	10
Rassismus, ein Zögling und Schmarotzer der universitären Wissenschaften Konstantin Gamsachurdia	11
Russland im Übergang zum 21. Jahrhundert (Schluss) Gerd Weidenhausen	14
Fatale Hörfehler in der Kommunikation mit Toten Stefan Johannes Sartorius	17
«Die ich liebte» Vorabdruck aus dem Buch von Göran Grip und Lena-Marie Broman	18
Satirika Fast Art in Basel!	19
Leserbriefe	21

Die nächste Nummer erscheint am 7. Juli 2000

Der Europäer
Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf Grundlage der Geisteswissenschaft
Rudolf Steiners
Jg. 4 / Nr. 8 Juni 2000

Bezugspreise*:
Einzelheft: SFR 7.- / DM 8.- / ÖS 59.50
Doppelheft: SFR 14.- / DM 16.- / ÖS 119.-
Jahres-Abo: SFR 70.- / DM 80.- / ÖS 595.-
Halbjahres-Abo: SFR 42.- / DM 48.- / ÖS 355.-
(* alle Preise zzgl. Porto)
Luftpost: SFR 125.- (inkl. Porto)
Euro-Preise: richten sich nach dem Tageskurs SFR/€

Erscheinungsdaten:
Einzelnummern erscheinen immer in der ersten
Woche des entsprechenden Monats, Doppel-
nummern um Monatsmitte.

Kündigungsfrist:
1 Monat. Ohne eingegangene Kündigung wird das
Abonnement automatisch um ein Jahr verlängert.
Geschenkabos sind auf ein Jahr befristet.

Redaktion:
Thomas Meyer
Leonhardsgraben 38 A
CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 263 93 33
Fax: (0041) +61 / 261 68 36

Inserate und Abonnemente:
Auskünfte betr. Bestellungen von Abonnements,
Probenummern, Inseraten:
Ruth Hegnauer
General Guisan-Str. 73
CH-4054 Basel
Tel/Fax: (0041) +61 / 302 88 58

Anzeigenpreisliste 1/2000 auf Anfrage

Leserbriefe:
Brigitte Eichenberger
Austrasse 33
CH-4051 Basel
Tel: (0041) +61 / 273 48 85
Fax: (0041) +61 / 273 48 89

Redaktionelle Mitarbeit:
Brigitte Eichenberger, Christine Bonvin

Belichtung und Druck:
Freiburger Graphische Betriebe

Bankverbindungen:
D: Postbank Karlsruhe
BLZ 660 100 75
Konto-Nr.: 3551 19-755
Perseus Verlag AG
CH: PC-Konto 70-229554-9
DER EUROPÄER, Basel
Perseus Verlag AG
A: Swisspost/Postfinance/3030 Bern
4.431.936
P.S.K. Wien
z.H. 91-12648-7
Postkonto international für Euro-Zahlungen:
195
Postfinance Bern
91-4777 02-3 EUR
Perseus Verlag AG / Der Europäer

Leserbriefe werden nach Möglichkeit ungekürzt
(ansonsten immer unverändert) wiedergegeben. Bei
unaufgefordert eingesandten Manuskripten ohne
Rückporto kann Rücksendung nicht garantiert werden.
Inserenten verantworten den Inhalt ihrer Inserate selbst.
Nicht gezeichnete Artikel stammen vom Redakteur.

GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift
sind urheberrechtlich geschützt.
© Perseus Verlag Basel

E-mail: perseus@perseus.ch
Internet: http://www.perseus.ch

ISSN 1420-8296

«Wie ein gerupftes Hühnchen»

oder der selbstherrliche Drang zur Vermarktung «anthroposophischer» Produkte

Zeitgleich mit der Basler Mustermesse wurde letzten Monat im ehemaligen Kino Scala eine erste so genannte «Eurythmiemesse» abgehalten. Während auf der weltbekannten Schwestermesse seit eh und je Degustationen aller Art angeboten werden, boten hier erstmals verschiedene anthroposophische Gruppierungen kleine «Muster» ihrer künstlerischen Produktionen an, in der Hoffnung, durch den einen oder anderen Impresario neue Auftritts-, Reise- Verdienst- oder Bekanntwerdungsmöglichkeiten verwirklicht zu bekommen. Wir sehen hier von der Qualität der einzelnen Produktionen ab und wollen nur deren Darbietungsform in der Öffentlichkeit ins Auge fassen. Zu dieser gehört auch die Art und Weise, wie diese Messe von «anthroposophischer» Seite aus in der Presse und am Fernsehen präsentiert und kommentiert wurde.

Jurriaan Cooiman, der Veranstalter der ersten Eurythmiemesse, ließ sich in der *Basler Zeitung* vom 29./30. April wie folgt vernehmen: «Wenn die Eurythmie aus ihrer momentanen Krise herausfinden will, muss sie sich von ihrem Hang zur Selbstherrlichkeit verabschieden.»

Nicht von einzelnen Eurythmisten wird hier geredet, sondern von der Eurythmie. Wie kann aber die Eurythmie je einen Hang zur Selbstherrlichkeit bekommen haben? Selbstherrlichkeit ist eine Schwäche konkreter, einzelner Menschen. Sie von einer Sache, einem geistigen Impuls etc. auszusagen, hat einfach keinen Sinn. Nach dieser sinnleeren Behauptung erfahren wir über die Intentionen dieser Messe vom Veranstalter: «Wir müssen die überkommenen Inhalte vernichten und uns stattdessen der Vieldeutigkeit einer reinen, kommunikativen Bewegungssprache öffnen.» Wenn auch nicht klar wird, was sich Herr Cooiman unter letzterem vorstellt, so soll jedenfalls zunächst «vernichtet werden». Und weiter: «Wir wollen in diesem Jahr in erster Linie eine Standortbestimmung durchführen. Bevor wir uns neu orientieren können, müssen wir wissen, wo wir heute stehen.» Sonderbares Vorgehen: Schon vor dem Abschluß dieser angekündigten Standortbestimmung wird beschlossen, zu «vernichten»! Weiter berichtet die BAZ: «Ein erster Schritt ist für ihn [Cooiman] nun die Messe, zu der 15 Ensembles und Solisten nach Basel eingeladen wurden, um mit jeweils 30-minütigen Kostproben aus ihrem aktuellen Programm für die eigene Arbeit zu werben. Berücksichtigt wurden Formationen, die sich – wie es sich Cooiman für die Eurythmie als Ganzes wünscht – in einer Phase des Umbruchs und der Neuorientierung

befinden (...) Formationen auch, deren Schaffen für die Zukunft von wegweisender Bedeutung sein könnte. Und das heißt für Cooiman in erster Linie weg vom «ideologischen Überbau» der Anthroposophie, der sich vor allem in der Sprache, in den erzählten Geschichten festklammere. «Wir müssen die inhaltliche Message über Bord werfen, dann können wir anfangen zu spielen.»

Eurythmie soll also ein vom ideologischen Überbau der Anthroposophie befreites «Spiel» werden.

Für solche Eurythmie-Spiele ist für das Jahr 2002 auf der nächsten Eurythmiemesse «ein internationaler Wettbewerb mit Vorausscheidungen in den entsprechenden Ländern geplant». Damit wird tendenziell auch noch das ganze Preiskrönungs- und Oscar-Verleihungs-Philisterium in eine Sphäre geschleppt, in der R. Steiner neue *Kunst* gedeihen lassen wollte. Und aus was für erlauchten Herren oder Damen werden sich dann wohl die entsprechenden Jurykommissionen zusammensetzen? Vielleicht aus denselben Leuten, die Steiners Mysteriendramen in sogenannter modernisierter Form in die Hauptbahnhöfe tragen wollen oder ihnen den Rang, Kunstwerke zu sein, glattweg absprechen? Oder will man vielleicht die niederländische Juristenkommission, die R. Steiners geisteswissenschaftliche Äußerungen über Rassen jüngst mit einem ganzen Spektrum von Noten überzogen hat – von «unbedenklich» bis «diskriminierend» – ehrenamtlich darum bitten? Warum meldet man nicht schon jetzt von jedem «ideologischen Überbau» befreite Eurythmieaufführungen beim olympischen Komitee an?

Was sich hier im Namen «Eurythmie» gegen jeden künstlerischen Geist mit forscher Manager-Dreistigkeit breit zu machen sucht, fußt auf kommerziell orientierter Wettkampfgesinnung der heute üblichen Art. Wie kann man wirklich künstlerische Produktionen wett-kampftartig bewerten wollen? Soll der Geschmack der Majorität (mindestens der Majorität einer Jury) als der Geschmack verbreitet werden? Soll nun auch von «anthroposophischer» Seite ein egalitäres Prinzip in Bereiche des geistig-künstlerischen Lebens hineingetragen werden? (Das wäre allenfalls bei Brotfragen berechtigt ...) Falls es da überhaupt noch lange künstlerische Produktionen zu bewerten geben wird ...

«Neuorientierung ist gefragt, neue Elemente zu suchen», erklärte Cooiman vor dem *Lokalfernsehen*. «Die Quellen, die damals aktuell waren [damit kann ja doch wohl nur die Anthroposophie gemeint sein], sind es

heute nicht mehr (...) Konservativere Kreise können das nicht einsehen, weil sie noch nicht auf der Höhe der Zeit sind.»

Auf der Höhe der Zeit zu sein, heißt also für Cooman offenbar, aus der Eurythmie – nach R. Steiner einer sichtbar gewordenen Sprache – nach der «Vernichtung der überkommenen Inhalte» eine Art von wettbewerbsfähigem Sport zu machen, dem man seinen Ursprung in Steiners Anthroposophie nicht mehr anzumerken braucht.

Wer sich vom kurzfristig-sensationellen Tageserfolg von derlei angeblichen Erneuerungen nicht benebeln läßt, wird ihren illusionären, unkünstlerischen, kommerziellen und außerordentlich *selbstherrlichen* Charakter leicht durchschauen.

Auf der Höhe der Zeit zu sein, braucht wahrhaftig nicht für jedermann dasselbe zu bedeuten.

*

Unter den Post-mortem-Mitteilungen Helmuth von Moltkes gibt es eine bemerkenswerte Imagination, die das Schicksal der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft besonders für die Zeit nach Steiners Tod betrifft: «Das nächste Schicksal der geistigen Bewegung wird sein, dass sie wie ein gerupftes Hühnchen dastehen wird. Man wird ihr alle Federn ausreißen.»¹ Das heißt: Man wird ihr durch einseitigen Intellektualismus alles wirkliche Leben auszutreiben suchen und sie dadurch ihrer spirituellen Aufschwungkraft berauben; danach wird man ihre toten Teile ausschachten und zu Markte

tragen. – Die hier dargestellten Bestrebungen sind lediglich *ein* symptomatisches Beispiel für die von der Moltke-Seele schon vor achtzig Jahren erschaute Untergangsperspektive der «geistigen Bewegung».

Die Frage stellt sich: Inwiefern besitzt diese Bewegung trotz derartiger, imaginativ sehr exakt prophezeierter Untergangssymptome auch noch eine Aufgangsperspektive? Und wie kann anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft – deren Früchte nun durch selbstherrliche Vernichter und Ausschlächter restlos vermarktet werden sollen –, dennoch, weiterhin oder wiederum zu neuem, höhenflugfähigem *Leben* erweckt werden?

Diese und ähnliche Fragen werden uns in diesem Jahr in der einen oder andern Art von Zeit zu Zeit beschäftigen.

Hier sollte angesichts von jüngsten Untergangssymptomen nur auf die große *Dringlichkeit* von solchen Fragen hingewiesen werden.

Thomas Meyer

1 Mitteilung vom 26. Oktober 1920, in: *Helmuth von Moltke – Dokumente zu seinem Leben und Wirken*, Bd. 2, Basel, 1993, S. 261. – Dass manches in der Praxis der eurythmischen Kunst erneuerungs- oder erweiterungsbedürftig ist, soll keineswegs bestritten werden. Doch wer eine Sache aus ihrem Geist heraus erneuern will, muss den Willen haben, mit einer gewissen Wertschätzung an sie anzuknüpfen. Man kann nicht in wahrhafter Art erneuern, indem man ohne solche Wertschätzung und Anknüpfung selbstherrlich «vernichtet».

Die Johanni-Imagination

Ein Weckruf an das ökologische Gewissen

Die Johannizeit wird durch R. Steiner in erster Linie mit demjenigen in Verbindung gebracht, was er das «historische Gewissen» nennt. Dieses Gewissen kann während der Johannizeit verstärkt herangebildet werden, u.a. in Anknüpfung an die von Steiner beschriebene Johanni-Imagination (siehe GA 229). Eine Grundforderung des historischen Gewissens ist es, den im geschichtlichen Wirken waltenden Rhythmus von etwas über 33 Jahren ernst zu nehmen. Vor 34 Jahren starb am 21. März 1966 Johanna Gräfin Keyserlingk und damit die Persönlichkeit, die zusammen mit ihrem Gatten die Durchführung von Steiners Landwirtschaftlichem Kurs auf dem Gute Koberwitz bei Breslau ermöglicht hat. So berühren sich in den Jahren um die Jahrhundertwende das Motiv des «historischen» mit dem des «ökologischen» Gewissens in spezifischer Weise.

Die Redaktion

Wenn zur Johanni-Zeit das «Naturbewusstsein» im Menschen am höchsten ist, offenbart sich dem imaginativen Schauen und inspirativen Erfassen «das Geistige, das die Natur alldurchweht und alldurchlebt», erklärt Rudolf Steiner in seiner Johanni-Imagination.¹ Dem Blick nach unten ins Erdreich zeigen sich Kristallformen mit silberglänzenden Linien, Winkeln und Flächen. Das ist «kosmischer Wille». Blickt man in die Höhe, hat man den Eindruck, dass sich überall Intelligenz ausbreitet, der Gegensatz des kosmischen Willens. In dieser leuchtenden Intelligenz der Höhe erscheint Uriel als Repräsentant der kosmisch-webenden Kräfte der Sommerzeit, die konzentrierte «Weltenintelligenz».

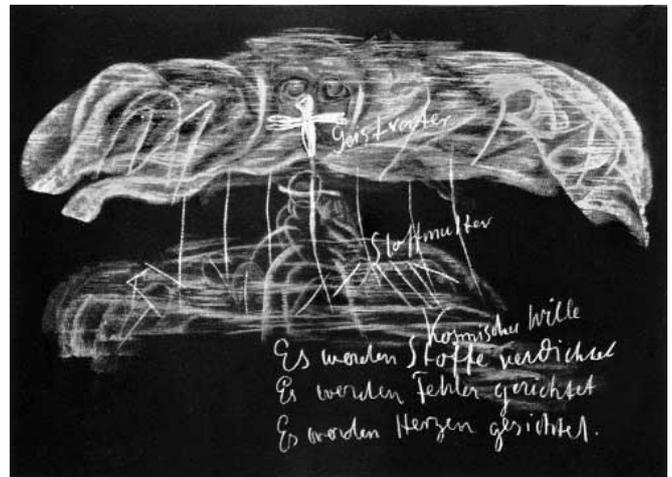
Der Blick des Uriel ist ernst und besorgt, weil in der Tiefe des Sommerbodens die Fehler der Menschen

störende Gestaltungen hervorrufen. Der ernste Blick des Uriel vermittelt den Eindruck: «Es verwebt sich Natürliches mit Moralischem», und wir erleben die «moralische Weltordnung in uns selber», nicht bloß «wie abstrakte Impulse». Es zeigen sich nämlich die menschlichen Fehler, die Verstöße gegen die «Moralität» im Pflanzenwachstum und in der Erdenkristallisation. Andererseits steigt menschliche Tugend und Tüchtigkeit mit den silberglänzenden Linien zur Sommerzeit nach oben und vereint sich der leuchtenden Intelligenz, dem kosmischen Gold.

Wenn Uriel dann seine flügelartige Arme ausbreitet, leitet diese Gebärde «das historische Gewissen», das in der Gegenwart leider «außerordentlich schwach entwickelt ist», in das «Menschengeschlecht hinein». Darin liegt der Impuls, die Fehler in Tugenden zu verwandeln. Denn von der Wesenheit des Uriel gehen Kräfte aus, die im Menschen wirken, die auch einstrahlen in die Wolken, in den Regen, in Blitz und Donner und die einstrahlen auch in das Pflanzenwachstum, das gespannt ist zwischen den Kräften der Erde und des Kosmos. «Die Dinge sind ganz real», betont Rudolf Steiner. «Was in diesen lebendigen Bildern ausgedrückt wird, ist ja Wirklichkeit, ist da.»

Wenn sich schließlich für den schauenden Blick zusammenballt die silberglänzende Bläue in den Erdentiefen, verbunden mit den menschlichen Fehlern, zum Bilde der «Stoffmutter alles Daseins» (Demeter oder Maria), während sich oben konzentriert alles das, «was der Geistvater alles Daseins um uns herum ist», und wenn man dann schaut das «Ergebnis des Zusammenwirkens des Geistvaters mit der Stoffmutter», nämlich den «Sohn», das Leben auf der Erde schlechthin, tritt die «Imagination der Dreifaltigkeit» auf, welche «die eigentliche Johanni-Imagination ist».

Nach dem Buch *Die Alchemie der Jahreszeiten* von dem Chemiker Dr. Armin Scheffler² bezeichnen die Begriffe «historisches Gewissen» und «moralische Weltordnung» sowie «Moralität» im Pflanzenwachstum und in der Erdenkristallisation zusammengefasst und modern ausgedrückt «umfassendes ökologisches Bewusstsein», das uns wieder zeigen soll, wie die Prozesse des Pflanzenwachstums entsprechend der «Naturordnung» ablaufen sollen. Auf dem gesunden Wachstum der Pflanzen beruht alles Leben auf der Erde, weil nur die Pflanze imstande ist, aus den Mineralstoffen des Bodens Nährstoffe für Tier und Mensch herzustellen. Voraussetzung ist ein gesunder Boden. Sein wichtigster Bestandteil ist der Humus. Dieser entsteht durch die Verrottung von Pflanzenstoffen und der Verwitterung von mineralischen Substanzen. An diesem Prozess sind Mikroorga-



Tafelzeichnung von Rudolf Steiner

nismen entscheidend beteiligt, bei deren emsiger Arbeit Wärme entsteht, was in jedem Kompost leicht zu beobachten ist. Diese Wärmeentwicklung ist wichtig für die Humusbildung. Aber gerade darauf glaubt die moderne Mineraldüngerwirtschaft verzichten zu können. Man beobachtet deshalb, wie Scheffler schreibt, einen rapide zunehmenden Schwund der Humusschicht im engeren Sinn (S. 83-88). Das sind Fehler der Menschen, die den Uriel so ernst und sorgenvoll blicken lassen, und mit seiner mahnenden Gebärde will er wieder «Moralität» in die Bodenbehandlung und das Pflanzenwachstum hineinbringen.

Nach all dem war Rudolf Steiner offensichtlich von Uriel-Weisheit, der «Weltenintelligenz», inspiriert, als er im Jahre 1924 in einer Vortragsreihe über *Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft* gesprochen hat.³ In diesem «Landwirtschaftlichen Kurs» hat er die «menschlichen Fehler» nicht zuletzt in der üblichen Mineraldüngung erblickt, die «mit der Zeit ganz aufhören» müsse. Düngen müsse in einer «Verlebendigung der Erde» bestehen, vorwiegend mit Hilfe von wirtschaftseigenem Dünger und einer sorgfältigen Kompostpflege. Der aus der Luft gewonnene «tote Stickstoff» sei natürlich nicht geeignet, den Boden zu verlebendigen. Zusätzlich müssten «aus dem Geist heraus Kräfte geholt werden», und das u.a. mit Hilfe von bestimmten Präparaten, deren Herstellung Rudolf Steiner im einzelnen beschrieben hat. Das alles zusammen beachtet und ausgeführt, das wären dann wohl die in der Imagination erwähnten menschlichen Tüchtigkeiten und Tugenden. Bodenpflege und Pflanzenwachstum wären wieder an der «Moralität», an der «moralischen Weltordnung» orientiert. Werde diese Wende in der landwirtschaftlichen Produktion nicht vollzogen, würden die Produkte des Feldes so degene-

rieren, dass sie «noch im Laufe dieses Jahrhunderts nicht mehr zur Ernährung der Menschen dienen können», lautete damals (1924) die Warnung Rudolf Steiners.

Würde man diesen Satz heute einem in der üblichen Weise wirtschaftenden Landwirt vorhalten, würde er darüber nur lachen, auf seine Felder verweisen und sagen: «da seht her, wunderbar steht mein Weizen, mein Roggen, meine Gerste und mein Hafer; mit diesem Getreide kann jeder Mensch groß und stark werden, euer Dr. Steiner muss sich geirrt haben.» Einer solchen, so überzeugend klingenden Argumentation müsste man entgegenhalten: Rudolf Steiner hat nicht in Abrede gestellt, dass mit den Nahrungsmitteln, wie sie heute üblicherweise produziert werden, der Magen gefüllt und leibliche Fülle erzeugt werden kann, aber zur richtigen Ernährung des Menschen, des ganzen Menschen, auch seiner Kräfte, die nicht physischer Natur sind, dazu gehöre doch mehr. Es genüge nicht, «etwas Großes und Aufgeplustertes» zu haben, was nur zu «Magenausfüllungen» führt, heißt es im «Landwirtschaftlichen Kurs», sondern was wir benötigen, sind landwirtschaftliche Produkte «mit wirklicher Nährkraft».

Und was meinte Rudolf Steiner konkret mit «wirklicher Nährkraft»? Als er von seinem Schüler und Mitarbeiter, dem Chemiker Ehrenfried Pfeiffer gefragt wurde, weshalb «der Wille zur Tat, zur erfolgreichen Durchführung der geistigen Impulse so schwach» sei, war seine überraschende Antwort: «Dies ist ein Ernährungsproblem. So wie die Ernährung heute gestaltet ist, gibt sie dem Menschen nicht mehr die Kraft, das Geistige im Physischen manifest zu machen. Die Brücke vom Denken zum Handeln kann nicht mehr geschlagen werden. Die Nahrungspflanzen enthalten gar nicht mehr die Kraft, welche sie den Menschen geben sollten.»⁴ In diesem Sinn sind die heutigen Nahrungsmittel in der Tat ohne «wirkliche Nährkraft», das heißt, sie sind tatsächlich nicht mehr geeignet, den Menschen, nämlich den ganzen Menschen, seine Geistes- und Willenskräfte eingeschlossen, richtig zu ernähren. Die Folgen davon zeigen sich in der Geistfeindlichkeit unserer ganzen wissenschaftlich-technischen Zivilisation, die das Leben auf die vielfältigste Art und Weise in zunehmendem Maße gefährdet.

Völlig verfehlt wäre natürlich, aus alledem die absolute Forderung abzuleiten: Zurück zur Ursprünglichkeit der Schöpfung. Fortschritt bleibt möglich, aber nur im Rahmen der der Natur immanenten eigenen inneren Gesetzlichkeit. Wenn der Mensch «im Sinne der ewigen Weltordnung» handelt, schreibt Rudolf Steiner, dann weiß er sich «nicht mehr bloß von den Dingen getrie-

Falsche Tierernährung

Bekanntlich ist die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise, deren Produkte unter dem Warenzeichen Demeter auf den Markt kommen, bestrebt, die Erkenntnisse aus dem «Landwirtschaftlichen Kurs» Rudolf Steiners in die Lebenspraxis umzusetzen. Durch besondere Bodenpflege wird versucht, im Bereich der «Stoffmutter» wieder jene Widerlager zu schaffen, die den kosmischen Kräften des «Geistvaters» (den Ätherkräften) das Eingreifen ermöglichen, um den «Sohn» gesund hervorzubringen, nämlich gesundes Leben auf der Basis gesunder Pflanzen zu ermöglichen. Das Pflanzenwachstum kann damit wieder im Sinne der Johanni-Imagination in trinitarische Verbindung gebracht werden. Die derart erzeugten Nahrungsmittel müssten dann auch wieder imstande sein, die nichtstofflichen Wesensglieder des Menschen richtig zu ernähren.

Ein weiteres aktuelles Einzelbeispiel dafür, wie Rudolf Steiner bemüht war, das «historische Gewissen» zu wecken und damit die Erinnerung an die «moralische Weltordnung» zu beleben, war sein in einem Vortrag vom 13.1.1923 gegebener Hinweis auf die Folgen falscher Tierernährung: «Es gibt doch Tiere, die kein Fleisch essen. Sagen wir z.B. unsere Kühe (...) Wenn wir das Experiment machen könnten, eine Ochsenherde plötzlich mit Fleisch zu füttern (...) die Ochsen würden verrückt werden.» Vom Profitstreben irregeleitete Menschen haben tatsächlich ihre Rinder mit sogenanntem «Kraftfutter» gefüttert, dem getrocknete und gemahlene Schlachtabfälle beigemischt waren. Die Folge war der in England ausgebrochene «Rinderwahnsinn». Hunderttausende (manche Presseberichte sprachen von Millionen) von Tieren haben getötet und verbrannt werden müssen, weil ein Übergreifen auf den Menschen befürchtet wurde. Hätte das «historische Gewissen» funktioniert, hätte man wissen müssen, dass die Rinder von Schöpfung wegen auf Pflanzenkost programmiert sind und dass man in diese «moralische Weltordnung» nicht aus Profit oder sonstigen Gründen ungestraft eingreifen darf. Die Natur schlägt eines Tages unerbittlich zurück. (Siehe den Beitrag von Bertrand Bollag: «Der Rinderwahnsinn – der Wahnsinn des Menschen», *Das Goetheanum* vom 21.4.1996, unter Hinweis auf GA 348, 14. Vortrag.)

ben; er weiß, dass er sie nach *den ihnen selbst eingepflanzten Gesetzen* treibt...». Andernfalls ist sein Handeln «Willkür», und diese «vernichtet sich selbst durch die Wirkung ihrer Taten».⁵ Daran lässt sich wohl ablesen, wo Kunstdüngerwirtschaft, wo Gentechnologie und andere als Fortschritt gepriesene Praktiken eines Tages enden werden.

Eine Zivilisation, die allein auf Sinneswahrnehmung und Verstandesdenken beruht und damit Geist- und Moralerkenntnis ausschließt, wird mit kosmischen Kurskorrekturen von gewaltigem Ausmaß rechnen müssen. Das besagt der besorgte Blick Uriels. Seine Geste aber ist ein Weckruf an das «historische Gewissen», eine Erinnerung an die «moralische Weltordnung». Das ist der ratende und rettende Dienst, den Uriel zur Hochsommerzeit der gefährdeten Menschheit erweisen will, in den aber hineinklingt «wie mit Orgel- und Posautönen» die tiefernt gemeinte Mahnung:

«Es werden Stoffe verdichtet,
Es werden Fehler gerichtet,
Es werden Herzen gesichtet.»¹

Herbert Pfeifer, Nürtingen

- 1 Rudolf Steiner, GA 229, Vortrag vom 12.10.1923.
- 2 Armin Scheffler, *Die Alchemie der Jahreszeiten. Betrachtungen zu den Jahreszeiten-Imaginationen Rudolf Steiners*. Verlag Freies Geistesleben Stuttgart 1998, S. 80 ff.: «Gold und Silberprozesse. Zur Johanni-Imagination».
- 3 Rudolf Steiner, *Geisteswissenschaftliche Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft*. GA 327.
- 4 Ehrenfried Pfeiffer (1899-1961), *Ein Leben für den Geist*. Hg. Thomas Meyer, Basel 1999, S. 148f.
- 5 Rudolf Steiner, *Theosophie*, Abschnitt «Der Pfad der Erkenntnis», GA 9. *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4) enthält dazu weitere Konkretisierungen:
Die Gesetze der «ewigen Weltordnung» erkennt der Mensch durch «moralische Phantasie». Sie ist die «Quelle für das Handeln des freien Geistes», und nur die Menschen, die diese Stufe intuitiver Erkenntnis erreicht haben, sind «sittlich produktiv». Sie haben die «Fähigkeit, die Welt der Wahrnehmungen umzuformen, ohne ihren naturgesetzlichen Zusammenhang zu durchbrechen». Dieses geist- und moralkonforme Umformen der äußeren Welt ist «moralische Technik». Diese kann auch von anderen als den intuitiv-moralisch Erkennenden ausgeübt werden. «Deshalb ist es sehr wohl möglich, dass Menschen ohne moralische Phantasie die moralischen Vorstellungen von anderen empfangen und diese geschickt der Wirklichkeit einprägen.» Die biologisch-dynamisch betriebene Landwirtschaft ist ein gutes Beispiel für die «moralische Technik» in diesem Sinne.

Von einem fernen Stern betrachtet

Was seid ihr Menschen doch für sonderbare Götter! Seid es, ohne es zu wissen.

Einst wußtet ihr's – in Paradieseszeiten. Doch öffnetet euch Luzifer das Sinnesauge – indem er euch das Geistesauge nach und nach verschloss. Es war dies damals zeitgemäß. Zum freien Geiste ist der Mensch ja doch berufen. Und kein Wesen, das den Geist fortwährend sehen *muss*, kann je ein Geist der Freiheit werden.

Doch damit schwand das Geist-Erinnern mehr und mehr dahin. Und ihr verloret mehr und mehr im Zeitenstrom das Geist-Erleben.

Geistverloren tratet ihr hinaus in Raumeswelten, wo euch nun Ahriman die «einzig wahre Welt» vormalte. Und hier verloren viele auch die Seele. Ihr seid die Göttersöhne, die verloren gingen und von denen nicht geschrieben steht, dass sie nach Hause kehren *müssen* ...

Nun dürsten viele Erdenmenschen in dieser Raumes-Seelenleere nach dem Geist. Doch da sie ihn auch nicht mehr in *Ideenform* besitzen, wissen sie nicht, *was* sie suchen.

Viele Tages-, Nachtesstunden lang sitzen sie gebannt vor kleinen Kuben, deren Oberflächen unruhig leuch-

ten. Diese Kuben werden angebetet, als ob sie all und jede Intelligenz der Welt besäßen. Es sind die neuen Geist-Altäre Ahrimans, an denen jetzt ein großer Teil der Menschheit unbewusst den eigenen Verstand zum Opfer bringt. Alles kreist um diese neuen Mittelpunkte ihres Lebens: Arbeit, Liebe, Schlaf und Traum. Sie trauen sich tagaus, tagein schon kaum mehr eine Stunde wegzugehen, vor Angst, sofort «den Anschluss zu verlieren», unintelligent zu werden – was schon ein Zeichen ganz realen Dämmerwerdens ist. Ich rede euch vom Geistes-Dämmerwerden, das in der Erdensicht als höchste Klugheit in Erscheinung tritt.

Wie geistes-dumm will noch die Menschheit werden, bis sie erkennt, dass Ahriman es ist, der sich auf alle Arten müht, den Menschen seines *eigenen* Verstandes zu enteignen?

Nur wer den eigenen Verstand besitzt und schätzt und pflegt, kann Geist-Erkennen werden. Nur wer vor wahren Geist-Altären knien lernt, kann *unbeschadet* an den Geist-Altären Ahrimans die Zwecke eurer Welt besorgen.

Mars

Erinnerungen an Weimar

von Karl Julius Schröder, aus: *Literaturblatt der «Presse»*, 22.3.1866, S. 1-2.

Anlässlich des 100. Todesjahres von Karl Julius Schröder bringen wir im folgenden seine heute kaum mehr bekannte Schilderung seines ersten Weimarerbesuches im Frühjahr 1844 zum Abdruck. Wir verdanken ihre Kenntnis der dreibändigen Dissertation von Erwin Streitfeld, Graz, der gründlichsten Arbeit, die bis heute über Schröder vorliegt.* Für den Kenner der bedeutenden karmischen Zusammenhänge, in welchen Schröders Leben und Wirken gemäß der Geistesforschung Rudolf Steiners gestanden hatte, sei hier auch eine kleine symptomatisch interessante Tatsache mitgeteilt, die ebenfalls durch Streitfeld überliefert ist. Schröders Frau Hermine stickte ihrem Gatten eines Tages auf ein Kissen in griechischen Lettern den Spruch: «Telos hä Epistämä», das heißt: «Das Ziel ist die Erkenntnis.» Dieser Spruch könnte über der platonischen Akademie gestanden haben. Er ergänzt Schröders Lösungswort «Goethe und die Griechen» und seinen Eindruck, sich auf seiner Fahrt nach Weimar «unserem Athen» zu nähern, in bemerkenswerter Weise.

Thomas Meyer

Ich war noch Student zu Halle a.d.S., als ich das erstmal nach Weimar kam.

Hatte ich das hohe Glück, im elterlichen Hause schon in einer Welt zu atmen, in der im Scherz und im Ernst alles geistige Leben von Goethe angeregt und auf ihn hinzuweisen schien, als auf den, der den hellen Tag gebracht, dessen wir genießen, so war es denn auch wohl natürlich, dass mir das Herz gewaltig schlug, als ich im offenen Wagen dahinfuhr, der Erfüllung langgehegter Sehnsucht entgegen: nach Weimar. Ich war ein Kind, als die Nachricht von Goethes Tode eintraf, aber ich erinnere mich noch, welchen Eindruck es auf mich machte, als meine gute Großmutter, von der Nachricht tief bewegt, laut mit sich selber redend, auf- und abging, immer wieder die erschütternde Kunde wiederholend.

Dieser ersten Erinnerung an Goethes Namen gedachte ich jetzt, und es reihten sich daran in ununterbrochener Folge die Bilder, die nach und nach meine Vorstellung von dem, der durch seine Werke so mächtig in weite Ferne wirkte, erweiterten und immer deutlicher vervollständigten.

«Goethe und die Griechen!» war das Lösungswort in unserem Kreise, und so fiel mir denn in ungesuchter Anreihung der Gedanken eine Stelle in Plutarchs Perikles ein, wo Plutarch des Eindruckes gedenkt, den auf ihn Athen machte, als er die schon zu seiner Zeit über 500-jährigen Bauten, die unter Perikles' Staatsverwaltung entstanden sind, betrachtete. Mit unverlöschlicher Neuheit und Frische strahlte ihm von den Marmorsäulen die Größe jener Zeit entgegen, «als ob mit ihnen ein ewig jugendlicher Geist, eine nie alternde Seele verbunden wäre.» In einer ähnlichen epigonischen Lage fühlte ich mich, wenn auch in ganz anderer Weise. Ich näherte mich ja auch

Athen, *unserem* Athen, und sollte nun dem Geiste einer großen vergangenen Zeit gleichsam menschlich näher kommen bei Betrachtung der Stätte, wo die Großen einer ähnlichen Blütezeit gewandelt sind. Ich fühlte wohl, dass in *der* Weise deutlich und jedem sichtbar wie in Athen, das ganze Bild von Weimar unmöglich sprechen kann: ich wusste im voraus, dass die berühmte Stadt sich zum großen Teil ihrer Größe und Bedeutung kaum bewusst ist; dass Hunderte zureisen und wieder gehen und den Ort unter ganz anderen Gesichtspunkten betrachten. Von dem Elend kleinstädtischer Nebenbuhlerschaft der Adeligen und Bürgerlichen und was es an Ränken und Kleinlichkeiten im ahnenreichen und ahnenlosen Philistertum da gibt, hatte ich schon gehört. Das kümmerte mich wenig; dass ich *sehen* würde, was ich wollte, wusste ich wohl, und dass mir nichts entgegen sollte, was mich in meinem Sinne zu fördern vermochte, war mein fester Vorsatz.

Man erlasse es mir, zu schildern, was so oft geschildert ist: den Eindruck, den die freundliche, von einer heiteren Natur umgebene Stadt macht, an die sich die Ilm mit den grünen schattigen Ufern so freundlich enge anschmiegt; die Enge der Räume, in denen Schiller gewohnt, die merkwürdige Einfachheit seines ganzen Hausgerätes, worüber die Fremden immer staunen; das bequeme Wohnhaus Goethes mit dem kleinen Hausgarten; Goethes Sommerwohnung und Garten «am Stern», von Rosenhecken bis zum Giebel hinauf umspannen; die Plätze und Steine mit Versen Goethes geschmückt und durch dieselben bedeutsam; die in den Goethe-Schiller-Zimmern und auf der Bibliothek aufbewahrten Reliquien. Das Beste, das ich im Ganzen für mich gewonnen durch Autopsie, durch den Verkehr mit Personen, das, glaube ich, muss sich jeder wieder selbst erwerben und lässt sich nicht wiedergeben. Erzählbar und erzählenswert erscheinen mir aber Erinnerungen an die große Zeit, die wir etwa bei den Lebenden noch antreffen und die uns jene glorreichen Höhetage unserer Kultur näher bringen.

Schon im Postwagen ward ich erfreut durch ein hübsches Bildchen, das ich gewann aus der Erzählung einer mitreisenden Dame, die mit außerordentlicher Wärme von Goethe sprach. Sie war noch als Schulmädchen einmal so glücklich, bei einer zu Ehren der Großherzogin veranstalteten Festlichkeit mitzuwirken. Es waren an eine Schar von solchen Mädchen Strophen verteilt, die sie zu lernen und vorzutragen hatten. Meine Reisegefährtin hatte alles Einzelne vergessen, nur eines Momentes erinnerte sie sich lebhaft. Es sollte Probe gehalten werden, und die Mädchen versammelten sich in einem Saale. Es war etwas kalt, und sie hüllten sich in die



K.J. Schröder als Student (1844/45)

* Erwin Streitfeld, *Karl Julius Schröder – Beiträge zur Kenntnis seines Lebens und seiner Werke*, 3 Bände, Graz 1969. Der erste Band erschien 1984 unter dem Titel «Karl Julius Schröder» als Bd. 4 der Reihe *Ungarn-Deutsche Studien* in Budapest erschienen (vergriffen).

Mäntel. Da trat Goethe ein, den die Erzählerin damals das erstemal sah; er erschien in einem Mantel mit rot gefüttertem Kragen, der beinahe etwas Militärisches hatte, «sah aber so freundlich auf uns Kinder herab, und war so schön und majestätisch, dass wir Mädchen ganz zerstreut wurden und ihn immer ansahen. Er setzte sich uns gegenüber, um der Probe zuzuhören, und wir ließen ihn nicht aus den Augen!» Als die Erzählerin später gefragt wurde, ob sie Goethe gesehen, sagte sie: «Ja, er hatte einen Kranz auf!» Man lachte sie aus; sie rief aber eine Freundin als Zeugin an, und die erinnerte sich auch: «Ja, er hatte einen Kranz auf!» Und je mehr sich die Mädchen besannen, desto mehr wurden sie alle überzeugt, trotzdem dass man über die so ernsthaft behauptete Unwahrheit unwillig zu werden anfang: «Ja, gewiss, er hatte einen Kranz auf!» Die Kinder wussten wohl, was sie gesehen.

Ich hatte einen Brief bei mir an Eckermann, und sendete denselben voraus mit der Bitte, mir eine Stunde zu geben, wann ich meinen Besuch abtun könnte. Indes ging ich in eine Art Kaffeehaus. Auffallend war mir in demselben, das sonst ganz kleinbürgerlich eingerichtet war, mit welcher gut gemalten Bildern rundum die Wände geschmückt waren. Es waren eben Bilder von Wert, und ich konnte mir das nicht zusammenreimen, wie die hierherkamen. Ich fragte den Wirt. Er seufzte und wusste nicht recht, ob er mich einer Antwort würdigen sollte oder nicht. Endlich sagte er: «Die Bilder sind von meinem Sohne.» – Ja, dann muss Ihr Sohn ein ganz bedeutender Künstler sein? – «Haben Sie schon was gehört von dem Maler Martersteig in Paris?» – Ja freilich! – «Also, das ist mein Sohn.»

Und nun setzte sich der Alte zu mir und sprach vertraulicher. «Ja sehen Sie, als wir noch hier Goethe hatten, da war das ein Leben! Ohne den hätte es mein Sohn wohl nicht dahin gebracht, wäre kaum Maler geworden. Das war ein Mann, der sah die Menschen durch und durch!»

So ungefähr ließ sich der würdige Mann vernehmen, was ich mir eben behalten konnte. Und so hatte ich denn schon, kaum angelangt, die zweite Geschichte nach meinem Sinn erfahren, und freute mich, doch noch überall Spuren von Goethes Persönlichkeit zu finden. Was mir besonders lieb war, hier und später noch, das war die Wahrnehmung, wie so viele Menschen sich des herzlichen Wohlwollens und der wahren Seelengüte, die sich in Goethes Wesen aussprach, erinnerten. Nur ein Gärtner, den ich später einmal sprach, äußerte, dass er sich vor Goethe gefürchtet habe. Auch kann ich nicht um-



J.P. Eckermann in Weimar (1852?)

hin, zu bestätigen, dass ich bei den Personen, die sich mit Verehrung oder Dankbarkeit an Goethes Persönlichkeit erinnerten, ein Augenleuchten wahrgenommen habe, das nichts Gemachtes war, in dem sich die seelenwarme Erinnerung an eine edle Natur unmittelbar abspiegelte.

Indes hatte mich Eckermann freundlich willkommen geheißen, und

Elegie

*Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt
Gab mir ein Gott zu sagen, was ich leide.*

(...) Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget – wir lesen's –,
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heissen's: fromm sein! – Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

(aus: J.W. v. Goethe, «Trilogie der Leidenschaft», Verse 76-90)

erwartete meinen Besuch. Wie freute ich mich, die Hand in der Hand zu halten, die so treu und liebevoll Goethes Hand gedrückt! – Eckermann war klein von Gestalt und hatte etwas fast Schüchternes in seinem Benehmen; aber überrascht war ich, wahrzunehmen, was ich nicht erwartete; er war Goethe ähnlich. Wer das Bild von Cornelia Goethe gesehen (ich kenne allerdings nur die Handzeichnung Goethes aus «G.'s Briefe an Leipziger Freunde»), erinnert sich gewiss der großen Ähnlichkeit mit ihrem Bruder, obwohl das edle Antlitz hier fast verzerrt, in die Länge gezogen erscheint. Bei Eckermann kam es mir, gerade im Gegensatz zu Goethes Schwester, vor, als ob hier eine Ähnlichkeit mit Goethes Zügen zu erkennen wäre, aber, wie durch einen Druck von oben, breit und kurz gedrückt. Ich war ihm, wie ich sah, durch den überbrachten Brief gar gut empfohlen, als wohlvertraut mit Goethe, und so war denn das Gespräch bald im vollen Gange. Dabei erschien mir namentlich eines merkwürdig. Eckermann war von Natur aus nicht beredt, er sprach beinahe stammelnd, unsicher im Ausdruck; hingegen war es erstaunlich, wie fließend und zusammenhängend er Goethes eigene Worte zu reproduzieren vermochte. Er erschien mir wie die Urne, die die letzten Reste eines Dahingegangenen bewahrt, und durch diesen Inhalt in unserem Geiste fast mit ihm selbst identifiziert wird. Wenn er von Goethe sprach, belebte er sich, da leuchteten seine Augen, und man sah: Goethe wurde in ihm gleichsam lebendig. Möge man sein großes Verdienst, das er sich durch die Gespräche erworben, nicht zu gering anschlagen. Das ist kein bloßes Niederschreiben aus treuem Gedächtnis; Eckermann leitet und lenkt gar oft selbst das Gespräch, und provoziert Goethes Äußerungen, indem er in seine große Sinnesart in so edler

Weise einzugehen weiß, wie kein anderer. Ich fragte ihn gelegentlich, was das doch für ein Gedicht war, das Goethe so sorgfältig abgeschrieben im Schreibtische bewahrte und Eckermann während seiner Krankheit, nach der schmerzlichen Trennung von Karlsbad 1823, zu lesen gab. Da eilte er ins Nebenzimmer, brachte einen Band von Goethes Werken und schlug mir das zweite Gedicht aus der «Trilogie der Leidenschaft» auf. «Das ist's,» sagte er, «lesen Sie.» – Das ist's? sagte ich, das kannte ich wohl, und wusste nur nicht, dass dies das in Rede stehende ist, denn wenn ich nicht irre, wird es in den Gesprächen nicht deutlich bezeichnet.¹ «Lesen Sie,» wiederholte Eckermann. Das war mir nun seltsam, nachdem ich erklärt hatte, dass ich es kenne, und ich las denn still vor mich hin. «O lesen Sie doch laut!» bat Eckermann, und ich sah mich denn nun in der seltsamsten Lage; ich, ein Hallescher Student, sollte Eckermann ein Gedicht von Goethe laut vorlesen!

Ich schickte mich denn drein so gut es gehen wollte, und las laut und immer lauter, das Gedicht begeisterte mich endlich, wie nie vorher, und Eckermann freute sich außerordentlich dabei, flüsterte allerlei dazwischen und rieb sich die Hände, als ob ihm das alles was Neues wäre.

Und so schloss denn der seltsame Auftritt damit, dass wir beide uns in der gehobensten Stimmung fühlten, und – wie zwei wonneberauschte Studenten – trotz seiner grauen Haare – den herzlichsten Abschied nahmen. Ich fühlte mich so eigen ange-regt, dass in mir am Abend, und wiederholt noch nachher, die Einbildung auftauchte, als wäre ich bei Goethe selbst gewesen!

1 In Wirklichkeit sehr deutlich bezeichnet! Außerdem schon vor Goethes Krankheit (27. Oktober 1823); während Goethes Krankheit wieder.

Symptomatika

Kontraproduktiver Kampf gegen gewisse Windmühlen öffentlicher Meinung

Ted van Baarda, der Vorsitzende der Kommission «Anthroposophie und die Frage der Rassen» betonte anlässlich des Erscheinens des «Schlussberichts» der Kommission: Es gehe «nicht um eine Bewertung geisteswissenschaftlicher Aussagen, vielmehr werde ihre Wirkung in der Öffentlichkeit untersucht». Diese Aussage zeigt die von vorneherein zum Scheitern verurteilte Strategie der Verteidigung, die diese Kommission ja doch leisten wollte: Wie kann eine Sache verteidigt werden, wenn man nur deren *Wirkung* in der Öffentlichkeit untersuchen will? Dadurch unterstellt man alle anderen Gesichtspunkte (eben auch den einer immanenten Bewertung geisteswissenschaftlicher Aussagen) von vornherein der *Autorität* öffentlicher Reaktionen. Da diese aber bekanntlich nichts weniger als sachgebunden zu erfolgen pflegen, unternimmt man

bei solcher Verteidigungsstrategie einen Don Quichote'schen Kampf gegen die Windmühlen der *öffentlichen Meinung*, die ja zumeist auf nichts anderem als auf einer Anhäufung *privater Urteilslosigkeit* beruht. Dieser prinzipielle Verzicht einer geisteswissenschaftlichen «Bewertung» und das wie hypnotisiert wirkende Hinstarren auf öffentliche «Wirkungen» leisteten der zu verteidigenden Sache nicht den gewünschten Dienst. «Verlieren können wir uns nicht leisten», beteuert van Baarda. Was sagen aber die Tatsachen? Sie zeigen klar und deutlich, *dass es nun öffentliche Meinung geworden ist, dass es bei R. Steiner rassistische Tendenzen gebe*. Ein Blick auf die Schlagzeilen des niederländischen *Algemeen Dagblad* oder des Blattes *de Volkskrant*, derselben Zeitung, in der vor vier Jahren von anthroposophischer Seite aus (!) das erste fatale «Verteidigungs»-Inserat erschienen war, (vgl. *Der Europäer*, Jg. 1, Nr. 1, November 1996, Seite 9f.) genügt:



Solche Schlagzeilen sind es, die sich meinungsbildend fest verankern. Alles kleiner gedruckte, erklärende oder differenzierende Beiwerk ist für die *Wirkung im Bewusstsein der Öffentlichkeit* weitgehend belanglos. Es handelt sich nicht darum, was Anthroposophen *meinen*, mit ihren Kommissions-Berichten

bewirkt zu haben, sondern um das Gewahrwerden der *wirklichen Wirkung* einer verfehlt geführten «Verteidigung» in derselben Öffentlichkeit, deren Gunst man nun in recht naiver Weise wiedergewonnen zu haben *glaubt*.

Thomas Meyer

Rassismus, ein Zögling und Schmarotzer der universitären Wissenschaften

Arier, Indogermanen und Indoeuropäer

Rassenideologien und Rassismus im Abendland haben keine Jahrhundertelange Tradition. Sie sind Erscheinungen der Neuzeit und haben ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert, das von den Historikern zu Recht «das Jahrhundert der Nationalstaaten» genannt wird. Hinzu kommt noch ein anderes Spezifikum, welches das genannte Jahrhundert stark geprägt hat, nämlich das naturwissenschaftliche Denken, das sich auf einen theoretisch dargelegten Materialismus stützt.

Die auf der äußeren, physischen Erfahrung basierende Behandlung des Rassenproblems hat ihren Anfang noch früher genommen. Der schwedische Naturforscher Carl von Linné reihte 1766 erstmals den Menschen unter der Bezeichnung «Homo sapiens» zusammen mit Schimpansen und Orang-Utans in die Ordnung «Herrentiere» ein und untergliederte die Hauptstämme des Menschen: er unterschied nach Hautfarbe und Haarbeschaffenheit vier Grundrassen, die Amerikaner (rötlich), die Europäer (weiß), die Asiaten (gelb) und die Afrikaner (schwarz). Sein jüngerer Zeitgenosse, der Göttinger Anatom Johann Friedrich Blumenbach, fügte 1775 den genannten Merkmalen noch die Schädelform als Kriterium hinzu und kam zu einer fünffachen Rassengliederung: er unterschied die mongolische, amerikanische, kaukasische, malaische und äthiopische Grundrasse.

Selbst der Begriff «Rasse» (sowie der Begriff «Nation») deutet semantisch auf die physisch-genetische Abstammung und Vererbung hin. Ein Denken, das nicht nur die äußere Form des Menschen, sondern auch innere Qualitäten nur von der physischen Vererbung abhängig macht, erzeugte eine seelische Stimmung, woraus auch Rassismus in moderner Form entspringen konnte. Dass die materialistische Vererbungslehre auch logisch nicht haltbar ist, zeigt Rudolf Steiner an einem Beispiel: Zur Zeit von Wladimir Solowjew sei in den Kreisen der naturwissenschaftlich denkenden russischen Intelligenzia häufig zu hören gewesen, dass alle Menschen von einem mütterlichen Affen abstammen, weshalb sie verpflichtet seien, einander zu lieben. Darauf fragte Rudolf Steiner mit gewisser Ironie, falls dies stimmen würde, warum dann die Menschen einander lieben müssten – und nicht einfach einander fressen. Gemäss der Anthroposophie sind aber die wahren «Ahnen» des Menschen seine eigenen früheren Verkörperungen auf der Erde, die er in verschiedenen Völkern und Kulturen vollzogen hat. Daher stammen seine inneren Qualitäten, die er dann weiterentwickeln kann.

Die Vorgeschichte des Begriffes «Arier»

In den Zeiten des Kolonialismus und Sklavenhandels, in denen man weder eine politische Korrektheit kannte noch eine Gefahr bestand, von Rassenwahn motivierte Ideologien gegen ganze Völker zu richten und eine Vernichtungsmaschinerie in Gang zu bringen, tauchte der Begriff «Arier» immer wieder in vielfältiger Verwendung auf. Nur blieb diese Bezeichnung damals im Rahmen der wissenschaftlichen Literatur. Später, bei

der Popularisierung, kam ihre wissenschaftliche Exaktheit abhanden, und der Begriff wurde missbraucht im Dienste verbrecherischer Sonderinteressen.

Die europäischen Altertumsforscher und Intellektuellen stießen auf den Begriff «Arier» zuerst bei Herodot. In seinen *Historien* (III, 89 ff.) wird eine Liste der Satrapien des Achemenidischen Perserreiches angeführt, in der auch «Aria» (vgl. altpersisch «Haraiwa») genannt wird. Dies sollte eine im Nordosten Irans gelegene Provinz sein. Da bezüglich der «Arier» biblische Texte keine Angaben lieferten, war es notwendig, altiranische und altindische Schriften zu Rate zu ziehen. Ein Zeichen dieses Interesses war die Übersetzung von *Awesta*, dem heiligen Buch des Zarathustrismus, in die französische Sprache, die 1771 von Anquetil du Perron zustande gebracht wurde. Hier fand man die Bezeichnung «Ariya», die auf ein iranisches Volk deutete. Man glaubte zuerst, dass es sich hier um Meder handelte. Später, nachdem der Name «arya» auch in indischen Quellen, vor allem in der *Sammlung der Gesetze von Manu*, entdeckt wurde, hat man angenommen, dass es sich um jenes Volk handelte, das im 15.-14. Jahrhundert v. Chr. von Europa nach Indien eingewandert war und das Königreich Harapa erobert hatte. Die Krieger dieses Volkes, die als «Mayria» bezeichnet wurden, sollten mit dem Streitwagen, d.h. mit modernsten Waffen jener Zeit, ausgerüstet gewesen sein. Auch aus der Sicht der modernen Forschung werden die gemeinsamen (nur hypothetisch erschlossenen) Vorfahren der Inder und Perser «Indo-Iraner oder Arier genannt, nach der Selbstbezeichnung, die beide Völker sich gaben» (Prof. B. Schlerath).

Die These der Verwandtschaft zwischen den «Ariern» und den europäischen Völkern kommt in wissenschaftlichen Abhandlungen des 18. Jahrhunderts nirgendwo vor. Aber die Frage der Ähnlichkeiten in den Sprachen Europas und Asiens, auch der Gemeinsamkeiten in deren Schrift, Alphabet und Glauben war damals aktuell. Eine Pionierleistung diesbezüglich erbrachte der englische Orientalist und Polyglott Sir William Jones (1746-1794), der zugleich der Begründer der «Asiatic Society of Bengal» war. Bei der Analyse der Sanskrit und deren Vergleich mit der griechischen und der lateinischen Sprache kam er zum Schluss, dass sie sämtlich aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprungen sind, die nicht mehr existiert. Ebenfalls hätten die gotischen und keltischen Sprachen einerlei Ursprung. Diese verwandte Sprachfamilie wurde später als indogermanisch bezeichnet. Jones vertrat die Meinung, dass die frühen Völker, so grundverschieden sie heute auch seien, ihren Ursprung in ein und demselben Land hätten. Die Spuren der Völker führten vermutlich in den Iran, als einem Zentrum, von wo aus sie in verschiedene Richtungen aufbrachen. Hier war die Zeit kurz nach der großen Sintflut gemeint. Zwar kommt bei Jones der Begriff «Arier» nicht vor, aber Iran gilt für ihn als Ausgangspunkt der Ausbreitung der Völker.

Der Kulturphilosoph und Literaturwissenschaftler Friedrich von Schlegel (1772-1829) war der erste in Deutschland,

der die Verwandtschaft zwischen den «germanischen Völkern» und den Persern unterstrich. Er schrieb: «Für den Namen der Arier aber gibt es noch eine andere Verwandtschaft, die uns selbst viel näher angeht. Denn es ist jene indische Wurzel Ari allerdings und unstreitig auch eine germanische, und zwar eine gegenwärtige in der Sprache (...) es wird nicht befremdend sein, wenn ich hinzufüge, dass es für mich schon seit längerer Zeit zur historischen Vermutung geworden ist, für die ich vielfältige Bestätigung gefunden habe, unsere germanischen Vorfahren, während sie noch in Asien waren, dort vorzüglich unter den Namen der Arier zu suchen; wodurch denn die alte Sage und Meinung von der Verwandtschaft der Deutschen, oder germanischen und gotischen Völker mit den Persern auf einmal ein ganz neues Licht erhalten und einen bestimmten historischen Anknüpfungspunkt gewinnen würde.»

Was bei Schlegel als bloße Feststellung erscheint, wurde im Laufe seines Jahrhunderts fortgesetzt und erlebte in den darauf folgenden Zeiten eine rassistisch-tendenziöse Überbewertung. Das eigentliche Spiel mit dem Feuer begann, nachdem Stimmen laut wurden, den Namen «indogermanisch» durch «arisch» zu ersetzen und diesen Namen nicht nur für ein prähistorisches Urvolk, sondern auch für die in der Neuzeit vorhandenen europäischen Völker, und vor allem für die Deutschen zu verwenden. Dabei hat man behauptet, die Bezeichnung «indogermanisch» sei als zusammengesetztes Wort unbequem. Diese Meinung vertrat der Indologie-Professor an der Universität Bonn, der Norweger Chr. Lassen im Jahr 1830, indem er schrieb: «Da der gemeinschaftliche Name des Volkes, welches sich von einem Mittelpunkte aus über so ungeheure Erdstrecken ausgedehnt hat, dass in ihren Verzweigungen dieselbe Sprache Europa beinahe ganz ausfüllt, in Amerika als die der Herrscher gebietet, in ihrer asiatischen Heimat noch einen Teil der schönsten Länder inne hat, auch in Australien und Afrika sich festsetzt, und neue Eroberungen erwarten darf; – da dieser Name sich nicht mehr nachweisen lässt, so schlage ich vor, den zu wählen, der von mehreren Stämmen dieses Volkes wirklich gebraucht worden ist. Die Inder und die altpersischen Völker nannten sich mit demselben Namen, dem der Arier, der auch bei kriegerischen Deutschen seiner ehrenden Bedeutung nicht unwürdig erscheint.» (Lassen meint unter den «Deutschen» die Germanen, wie sie von Tacitus, *Germania* XLIII, beschrieben sind, nämlich: «ceterum arii super vires...»)

Im 20. Jahrhundert kam noch die Theorie der nordischen Abstammung der germanischen Goten dazu, vertreten vom Archäologen Kossina und etwas später vom Sprachwissenschaftler Wüst, die bald fast in allen Schulbüchern und Lexika festgeschrieben wurde. Derzufolge wanderten die Goten nicht von Kleinasien über das schwarze Meer nach Europa, sondern umgekehrt, von Skandinavien via Osteuropa nach Asien. Wüst ging noch einen Schritt weiter und behauptete, dass man «arisch» nicht mit «indogermanisch» gleichsetzen dürfe, d.h. mit der Gesamtheit jener Völker, die in ihren kulturformenden gesellschaftlichen Schichten vorwiegend von der nordischen Rasse abstammen. Also wurde das rein «arische» Urvolk innerhalb der «nordischen Rasse» hervorgehoben. Gerade diese und ähnliche Thesen lieferten den Stoff für die national-sozialistische Ideologie, wonach die hypotheti-

schen Arier, als nordische Übermenschen, die indo-arische Sprache von Europa nach Indien trugen.

Wirft man den Blick auf die wissenschaftliche Debatte im 19. Jahrhundert, so wird man gewahr, dass es auch solche Stimmen gab, die strengere Wissenschaftlichkeit forderten und verlangten, die Dinge klar und sorgfältig voneinander zu trennen. Der deutsche Professor für Linguistik F. Müller sagte in seiner Rede, die in den 70er Jahren in der Universität Strassburg gehalten hatte, folgendes: «Man vergisst zu leicht, dass, wenn wir von arischen und semitischen Familien sprechen, der Einteilungsgrund rein sprachlich ist. Es gibt arische und semitische Sprachen, aber es ist unwissenschaftlich, von arischer Rasse, vom arischen Blut oder vom arischen Schädel zu sprechen und dann ethnologische Klassifikationen auf linguistischen Grundlagen zu versuchen (...) Haben erst beide Wissenschaften ihre Klassifikation der Völker und Sprachen unabhängig voneinander durchgeführt, dann wird es an der Zeit sein, die Resultate zu vergleichen, aber selbst dann kann man so wenig von einem arischen Schädel als von einer dolichocephalischen Sprache sprechen.» Eine durchaus wichtige Erkenntnis, besonders angesichts des bevorstehenden Durchbruchs der «völkischen» Wahnideen im 20. Jahrhundert.

Schließlich – schon auf dem modernen Stand des Wissens – wurden diese sagenhaften «Arier» als ganz normale Indoeuropäer identifiziert, die den Weg aus ihrer kleinasiatischen Heimat (und nicht etwa von Norden) nach Indien zogen. Dies wurde von den sowjetischen Forschern Thomas Gamkrelidse und Wjatscheslaw Iwanow in ihrer gemeinsamen Monographie dargelegt (1984).

Die Verfechter der Rassenideologie

Jener Rassismus und Antisemitismus, der seit etwa 1879 in Europa Fuß fasste und in einer Reihe von Schriften theoretisch gerechtfertigt wurde, hat mehrere Ursachen: Materialismus und naturwissenschaftliches Denken begünstigten einerseits den Gesichtspunkt, von wo aus das Individuum dem biologisch definierten Kollektiven untergeordnet und des eigenständigen Wertes beraubt wurde. Andererseits, was besonders das Judentum betrifft, hat die durch Aufklärung verursachte Gleichberechtigung den Aufstieg mancher Juden im Wirtschaftsleben, sowie in Kunst und Wissenschaft bewirkt. Dieses Faktum hat bei bornierten Bürgern eine Hetze ausgelöst, als die Industrialisierung das gesamte gesellschaftliche Gefüge in Frage stellte.

Die Leistungen der europäischen Wissenschaft sowohl in ihren Richtigkeiten als auch in ihren Verirrungen wurden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts von den sich hochbrisant äussernden Demagogen (wenn auch oberflächlich) aufgegriffen und für ihre Zwecke benutzt. Einer davon war Joseph Arthur de Gobineau (1816-1882), ein französischer Aristokrat, der als Gesandter Frankreichs in Persien, Südamerika, Griechenland und Schweden agierte. In seinem Buch *Versuch über die Ungleichheit der menschlichen Rassen* behauptet er, dass die weiße Rasse der «gelben und schwarzen Rasse» weitaus überlegen sei, und dementsprechend habe sie ein durchaus legitimes Recht, über die beiden Herrschaft auszuüben. Besonders vehe-

ment wandte er sich gegen die «fremden Einflüsse» – durch die «arische Gesellschaften» (d.h. das europäische Völkergefüge) nur so lange auf einer kulturellen Höhe bleiben könnten, wie sie sich von afrikanischen, asiatischen und jüdischen Einflüssen freihielten. Durch Rassenvermischung würden diese «Arier» ihre Vitalität und Kreativität verlieren und der Korruption und sittlichem Verfall anheimfallen. Die Deutschen waren für ihn die «letzten reinen Arier», aber auch sie würden von diesem «Übel» nicht verschont bleiben.

Dieses Gedankengut findet seine Fortsetzung in den Schriften des Chefideologen der NS-Partei Alfred Rosenberg (1893-1945). In seinem Buch *Der Mythos des 20. Jahrhunderts* verteidigte er die These, dass die Persönlichkeit ohne Rasse nicht existieren könne. An dem Beispiel der Perser in der neuen Zeit, die nach seinen Worten «bastardisiert» worden seien, schrieb er: «Einst ließ ein Perserkönig in die Felswand von Behistun folgende Worte meißeln: Ich, Darius, der Großkönig, aus arischem Stamme...» Heute zieht der persische Maultiertreiber seelenlos an dieser Wand vorüber: Ein Zeichen für tausende, dass Persönlichkeit mit einer Rasse zusammen geboren wird und mit ihr gemeinsam stirbt.»

Für den Wahldeutschen Houston Stewart Chamberlain (1855-1927) ist die «Rasse» das wichtigste Element der Kulturentwicklung, das bestimmende Kriterium für die Rasse selbst – ein «Rassenbewusstsein». Für Chamberlain, wie auch für die anderen Rassenideologen, ist die heutige Zivilisation in Degeneration begriffen. Deshalb sei «oberstes Ziel des Menschen», seiner – nicht anthropologisch, sondern religiös-psychologisch und kulturell bestimmten – rassistischen Eigenart (oder besser gesagt «Rassenseele») zu dienen und sich gegen das Fremde zu wehren. Die «germanische Rasse» sei das höchstwertige und entscheidende Kulturferment in der gegenwärtigen Weltperiode. Was die «Arische Rasse» betrifft, schrieb er in seinem Buch *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* folgendes: «Würde auch bewiesen, dass es in der Vergangenheit nie eine arische Rasse gegeben hat, so wollen wir, dass es in der Zukunft eine gebe, für Männer der Tat ist dies der entscheidende Gesichtspunkt.»

Die «Männer der Tat» haben sich etwas später in Deutschland sowie in der Sowjetunion tatsächlich durchgesetzt und errichteten die Vernichtungslager, in denen Millionen ihr Leben lassen sollten: die einen im Namen der Rasse, die anderen im Namen der Klasse.

Rudolf Steiner des Rassismus verdächtigt

Die Gedankengänge der Verfechter des Rassismus haben wir exemplarisch vorgeführt, um noch einmal zu zeigen, was für ein Riesenunterschied zwischen ihrer «Philosophie» und der Haltung Rudolf Steiners vorhanden ist. Da dieses Thema von der Kommission der anthroposophischen Gesellschaft in den Niederlanden ausführlich bearbeitet wurde, finden wir es überflüssig, hier noch etwas hinzuzufügen.

Auch ein Überblick über die akademisch-universitären Wissenschaften zeigt, dass die Entstehung der menschlichen Rassen von Steiner aus einem derartig hohen Gesichtspunkt behandelt wurde, wie es nie vorher in irgendeiner wissenschaftlichen Abhandlung der Fall war. Diesbezüglich schrieb

Ernst Uehli in seinem Buch über die atlantische Urzeit folgendes: «Nach Rudolf Steiner ist die Rassengliederung der Menschheit kosmologisch begründet, von den Mysterienführern der Atlantis ins Werk gesetzt und an fünf Erdenorten verwirklicht. Was er darstellt, ist ein Götterkunstwerk, ein an der Erdenmenschheit vollzogenes schöpferischplastisches Werk, das die Formung der fünf Grundrassen herbeigeführt hat.»

Zusammenfassend könnte man sagen: die von Rudolf Steiner erwähnten atlantischen Arier lebten in prähistorischen Zeiten. Die Forschung in den letzten Jahrhunderten verlegte ihre Existenz in das 2. Jahrtausend v. Chr. Völlig unwissenschaftlich-tendenziös tauchte der Begriff «arische Rasse» als Synonym für die gegenwärtige nordeuropäische Bevölkerung auf, wodurch ihr eine Vorrangstellung innerhalb der Menschheit eingeräumt wurde. Für die NS-Ideologen war das 3. Reich ein Reich der «arischen Rasse». Die Kritiker, welche die Anthroposophie einer Rassenideologie bezichtigen, verkennen offenbar, dass Rudolf Steiner die Bezeichnung «Rasse» verwendete, als er die sich anbahnende Differenzierung einer vorerst gleichförmigen Menschheit in weit zurückliegenden Entwicklungsvorgängen schilderte. Nach dem Aufkommen rassistischer Weltanschauungen hat dieses Wort eine andere Bedeutung angenommen. Gerade deshalb ermangeln die Rassismus-Vorwürfe der Anthroposophie gegenüber der Berechtigung, weil sie die Zeitperspektive außer Acht lassen.

Konstantin Gamschurdia, Dornach

Literatur

- Anquetil du Perron A.G., *Zend-Avesta, ouvrage de Zoroastre*, 1771.
Zarathustra, Herausgegeben von B. Schlerath, 1970.
 Franklin M.J., *Sir William Johnes*, 1995.
 Kritische Friedrich Schlegel Ausgabe, Bd. 8, 1975.
 Lassen Ch., *Über Herrn Professor Bopps grammatisches System der Sanskritsprache*, Indische Bibliothek, 1830.
 Hachmann R., *Die Goten und Skandinavien*, 1970.
 Wüst G., *Indogermanisches Bekenntnis, sechs Reden*, 1942.
 Gamkrelidse Th., Iwanow W., *Indojewropejski jasik i indojewropeizij*, 1984 (Tiflis, russisch).
 Gobineau J. A. Comte de, *Essai sur l'inégalité des races humaines*, 1853-1855.
 Chamberlain H. St., *Die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts*, Bd. 2, 1940.
 Rosenberg A., *Der Mythos des 20. Jahrhunderts*, 1930.
 Uehli E., *Atlantis und das Rätsel der Eiszeitkunst*, 3. Auflage, 1980.

Russland im Übergang zum 21. Jahrhundert

Teil 2 (Schluss)

2. Das Scheitern der Perestroika, Jelzins Machtergreifung und die volle Realisierung der IWF-Politik in Russland nach Jelzins Auflösung der Sowjetunion

V. Falin war nicht der Einzige, der Gorbatschow neben seiner gut gemeinten, aber im Endeffekt planlosen Außenpolitik auch im Bereich der Wirtschaftspolitik Inkompetenz attestierte: Ohne gesetzliche Absicherungen habe man schon unter Gorbatschow dafür gesorgt, dass spontan ein Markt entstand, der keinen Regeln und Normen gehorche, der also frei ohne staatliche Steuerung flottiere, so dass die mittleren und großen Monopolisten mitsamt den Schattenwirtschaftlern aus der Breschnew-Ära das Kapital des Supermonopolisten Staat an sich reißen konnten. Gorbatschows späte Einsichten in diese Fehler und der Versuch, die alles überrollende Rasanze der Wirtschaftsliberalisierung aufzuhalten, wurde von den künftigen Profiteuren dieser Entwicklungen durch den raffiniert inszenierten Augustputsch⁹ (auf dessen Hintergründe hier aus Platzgründen nicht eingegangen werden kann) konterkariert. Es kann hier nur auf Folgendes verwiesen werden: Der von den um Gorbatschow gruppierten «Alt-Kommunisten» des Staatlichen Komitees für den Ausnahmezustand (GKTschP) in Gang gesetzte Putsch, der sich nach dem Glauben vieler eigentlich gegen den Präsidenten der RSFSR (Russländische Föderation der UdSSR), B. Jelzin, richtete, war nicht nur auffällig, geradezu übertrieben dilettantisch geplant und ausgeführt, er hatte auch eigentümlicherweise zum Ergebnis, dass die Gorbatschow-Anhänger und die «konservativen» Reformer um ihn diskreditiert waren, was den Weg für die radikalen Verfechter des Manchester-Kapitalismus und damit Jelzins Riege um die Bewegung «Demokratisches Russland» freimachte.¹⁰

Die Autoren A. Busgatin und A. Kolganow kommen angesichts des von vorneherein zum Scheitern verurteilten Putsches August 1991 in ihrem Buch *Russland – die neue Gefahr aus dem Osten*¹¹ zu folgenden Schlussfolgerungen, die Folgen des Putsches betreffend: «Wer bekam im Ergebnis dieses Umsturzes die Produktionsmittel in die Hand? (...) Zur Macht sind ganz offensichtlich die Kräfte gelangt, die sich seit längerem als «Demokraten» bezeichnen (...) Nach dem Putsch aber lag alle Macht in den Händen der Präsidenten und der von ihnen ernannten Beamten. Viel weniger Macht erhielten die parlamentarischen Strukturen vom Typ des Obersten Sowjets Russlands. Ähnliches geschah auch an der Basis (...) Mehr noch, in den neuen Strukturen, die nach dem Putsch entstanden, fanden nicht wenige ein warmes Plätzchen, die das Staatliche Komitee für den Ausnahmezustand (GKTschP) seinerzeit unterstützt (...) hatten. Die Macht ist also von einem Teil der Bürokratie auf einen anderen übergegangen, der sich der Unterstützung des neu aufkommenden Standes der Unternehmer versichert hat.»

Nach seiner Machtergreifung und dem entwürdigenden Schauspiel der Amtsenthebung Gorbatschows zögerte Jelzin nicht lange, das mit dem gescheiterten Putsch entstandene Machtvakuum zu nutzen, um die Auflösung der Sowjetunion voranzutreiben. Die Auflösung der Sowjetunion im Dezember 1991 im Beisein der zwei Amtskollegen Jelzins aus Belarusland und der Ukraine vollzog sich unter Umgehung der Parlamente und gegen die Volksabstimmung, bei der sich 70% für den Erhalt der Sowjetunion ausgesprochen hatten. Ein interessantes,

vielsagendes Detail berichtet uns W. Ostrogorski in seinem Buch *Zar Boris und seine Erben*, Wostok aktuell 1997, S. 55: «Als die Würfel fielen, unterrichtete Boris Nikolajewitsch zuerst den amerikanischen Präsidenten G. Bush, dann den sowjetischen Verteidigungsminister Marschall Schaposchnikow. Anscheinend sollten die beiden dafür sorgen, dass die UdSSR ungestört abgewickelt wird.»

Nach der Auflösung der alten Sowjetunion führte J. Gaidar ab Januar 1992 die IWF-Schocktherapie mit Preisfreigaben, der Rubelkonvertibilität, Zoll- und Finanzliberalisierung ein.

Diesbezüglich muss ein Blick auf das übrige Osteuropa geworfen werden. Im Sommer 1989 reiste US-Präsident Bush nach Polen und Ungarn, wo er klarstellte, dass sich der Weg der wirtschaftlichen Reformen der kommunistischen Staaten an den strukturellen Anpassungsprogrammen des IWF orientieren müsse. M. Thatcher sah das genauso. 1989-91 unterzog sich Jugoslawien unter seinem Ministerpräsidenten Markovic diesen IWF-Programmen mit all den unheilvollen Folgen, die laut in der von der *New York Times* zitierten CIA-Vorhersage zum innerjugoslawischen Krieg führen würden. Am 30.11.1989, drei Wochen nach Fall der Berliner Mauer, wurde A. Herrhausen ermordet. Dieser forderte als Chef der Deutschen Bank nicht nur einen partiellen Schuldenerlass für die bei den angelsächsischen Banken total verschuldeten Länder der Dritten Welt, er forderte auch eine Wirtschaftspolitik gegenüber dem erodierenden Ostblock, die über eine einzurichtende Entwicklungsbank für Wiederaufbau Deutschland zum Entwicklungsmotor der Wirtschaftsentwicklung im gesamten Osten gemacht hätte.

Nach 1989 wurde die IWF-Schocktherapie, als deren Epigonen J. Sachs, A. Aslund und G. Soros gelten können, zur einzigen Wirtschaftsstrategie des Westens gegenüber den ehemaligen kommunistischen Staaten Osteuropas. Die wesentlichen, die Ökonomien Osteuropas völlig zerstörenden IWF-Programmpunkte waren:

1. Prioritäre Bedienung der Auslandsschulden.
2. Fiskalische Stabilität durch radikale Kürzung staatlicher Aufwendungen für die Infrastruktur, Sozialausgaben und «unrentable» Staatsunternehmen.
3. Freigabe der Preise bei Vernachlässigung produktivitätssteigernder Investitionen, Abbau der produzierenden Industrie.
4. Abwertung der Währung, damit Vernichtung der Sparguthaben.

Die IWF-Kredite an Russland sind stets an Auflagen, an sogenannte Konditionalitäten gebunden. Diese Konditionen enthalten im Falle Russlands an die 100 bekannt gewordenen Unterpunkte, kraft derer der IWF tief in die nationale Politik und damit die Souveränität Russlands eingreift. Da die IWF-Kredite aufgrund der obengenannten IWF-Zentralforderungen an Russland die Wirtschaftspolitik dieses Landes, statt nach Vorgabe zu stärken, vielmehr sukzessive schwächen, verlangte Russland zur Behebung der anfallenden Probleme stets nach neuen Krediten. Dieser Kreislauf kulminierte in dem Zustand, dass inzwischen die Neuverschuldung Russlands alleine dazu dient, die fälligen Rückzahlungs- und Zinszahlungen zu gewährleisten. Als unter dem damaligen Ministerpräsidenten Gaidar die «Liberalisierung» gemäß der Philosophie des IWF, die unter dem Namen der «Schocktherapie» firmierte, in Russland eingeführt

wurde – das System «Freier Markt» und »freie Preise« –, wurde diese durch eine Heerschar von über 30 000 in Russland einfallenden Consultants begleitet, Berater, die übrigens für ihre Bemühungen Tagessätze von bis zu 7000.– DM berechneten. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich warten: Die im Januar 1992 eingeführte Schocktherapie hatte eine Explosion der Konsumgüterpreise, die Implosion der Industrieproduktion und die Überschwemmung des Landes mit Importen zur Folge, flankiert vom Rubelverfall und einer beginnenden Hyperinflation. Der Startschuss zur ökonomischen Vernichtung Russlands war gefallen. Die Preise stiegen um das zehnfache, die Ersparnisse der Lohnabhängigen wurden entwertet, während sich Spekulanten enorme Einkünfte sicherten. Es ist eine gängige und interessierte Interpretationspraxis westlicher Medien, der IWF-Politik resümierend Fehleinschätzungen zu attestieren. Ihr Daseinszweck besteht aber seit langem darin, rohstoffreiche Länder der Dritten Welt in die Schuldenfalle zu locken, dadurch die Bedingungen schaffend, deren Innenpolitik zu bestimmen und so als wesentlicher Arm des anglo-amerikanischen Kapitals die Geschäftsgrundlagen für dessen Weltherrschaft bereit zu stellen. In Russland war 1992 mit Gaidar der Hebel gewonnen, Russland wirtschaftlich einzugemeinden und gleichsam dem Abgrund zuzuführen. Dazu gibt der Autor Belotserowsky einen interessanten Hinweis: «In gut informierten Kreisen Moskaus, die speziell mit dem Studium des Westens befasst sind, gilt es inzwischen als offenes Geheimnis, dass Jelzins US-amerikanische Berater mehr oder weniger zufällig (bei einer internationalen Konferenz) ein Auge auf Gajdar geworfen und ihn Jelzin als künftigen Premier Russlands empfohlen hatten. Diese Amerikaner vertraten natürlich als Anhänger der Schocktherapie aus den Büros des IWF und der neoliberalen, monetaristischen Konzeption ganz andere Standpunkte als die zuvor zitierten Experten der Firmen in selbstverwaltetem Belegschaftseigentum.»¹²

Die durch die IWF-Schocktherapie bewerkstelligte planmäßige Zerstörung Russlands wurde schon Ende der 80er Jahre durch G. Bush und M. Thatcher ins Auge gefasst, die übrigens beide in den Diskussionen um ein zu «afrikanisierendes» Russland die Rückzahlung der sowjetischen Altschulden in den Vordergrund stellten.

Nach sieben Reformjahren schon beklagte Russland ein Absinken des Bruttoinlandsprodukts um 50%, 53% aller Konsumgüter wurden importiert. Die Industrieproduktion erreichte 1997 nur noch 49% des Standards von 1990, in der Landwirtschaft waren es gerade 37%, bei den Investitionen 24%. Der Exodus der geistigen Elite des Landes hat bis 1999 erschreckende Ausmaße angenommen, und laut verschiedenen Schätzungen beläuft sich die jährliche Kapitalflucht auf 25-30 Milliarden Dollar, d.h. verglichen mit dem Stand der 130 Milliarden Auslandsschulden von 1997 deren faktische Überbietung in einer zunehmend voranschreitenden Dimension. Nebenbei werden diese an dem russischen Fiskus ins Ausland vorbeigepumpten Fluchtmilliarden den westlichen Banken in Form von Sanierungsmitteln der krisenanfälligen Spekulationsblasen zugeführt, ein eigentümlicher Sanierungskreislauf der Handlungskette IWF-Kredite, Bedienung der Auslandsschulden mitsamt den anfallenden Zinsbelastungen, Kapitalflucht russischer Oligarchenmilliarden auf erfreute westliche Banken, dadurch bedingte massive Steuerausfälle für den russischen Fiskus, was wiederum mitsamt der anfallenden Bedienung der Auslandsschulden zur erneuten Aufnahme von IWF-Krediten nötigt, die inzwischen direkt auf westlichen Banken

landen. Diese Spielvarianten des virtuellen Kapitalismus bei gleichzeitiger Tauschwirtschaft innerhalb Russlands geben aber auch einen Hinweis auf die engen Bande, die die russischen Oligarchen mit den Eliten westlicher Wirtschaftsmacht verbinden, trotz aller auf gegenteilige Botschaften abzielenden Wehklagen westlicher Medien über die Krake der Russenmafia, die Europa und Asien zu verschlingen drohe.

Seit 1991 sind in Russland ca. 70% der gesamtwirtschaftlichen Kapazitäten zerstört worden¹³, Russland als ein Dritte-Welt-Land wurde zu einem reinen Rohstofflieferanten verwandelt, während die große Mehrheit der russischen Bevölkerung weit unter der Armutsgrenze lebend in die verzweifelte Logik des Überlebenskampfes hineingetrieben wurde, strikt getrennt von den milliardenschweren Profiteuren der «Privatisierung», einer vom organisierten Verbrechen kaum noch zu unterscheidenden Oligarchie.

Diese mitsamt ihren westlichen Partnern unterstützten denn auch Jelzins blutigen Coup während des berüchtigten «Schwarzen Oktober» 1993 gegen den «Obersten Sowjet», das russische Parlament, das auf Jelzins Befehl hin mitsamt der ihn belastenden Korruptionsdokumente zusammengeschoßen und anschließend aufgelöst wurde. Auf dieses Ereignis, in dessen Gefolge die russische Demokratie zu Grabe getragen wurde, kann hier nur hingewiesen werden. Als wichtigstes Ergebnis kann die von Jelzin verfassungswidrig eingeführte Präsidialverfassung angesehen werden. Diese impliziert eine unanfechtbare Dominanz der Exekutivorgane – der Legislative gegenüber nicht verantwortlich und der Judikative gegenüber nur begrenzt zugänglich – in Gestalt präsidialer Allmacht bei realer Ohnmacht der Duma als dem gewählten Alibi-Parlament. Man könnte diese «Demokratie» als eine des strukturell implantieren permanenten Ausnahme- bzw. Notstands bezeichnen, was sie unfreiwillig zum Spiegel der gesamtgesellschaftlichen Zustände in Russland macht, zu dem das zweite großangelegte anglo-amerikanische Experiment mit Erfolg ausgeholt hat. Die Kontrolle über dieses beabsichtigte Chaos ist durch die Struktur der Präsidialverfassung erleichtert: Wer direkten Zugang zum Präsidenten hat, kann ohne den Widerstand anderer institutioneller Reibungsflächen unmittelbaren Einfluss auf die Geschicke des Landes nehmen. Es dürfte wohl auch dieser Umstand gewesen sein, der die führenden westlichen Staatsmänner zu ihrem eloquenten Verständnis für Jelzins Beschluss des Parlaments bewogen hat, und der sie nun anlässlich Jelzins Rücktritt von seinem Amt dazu veranlasst, ihn im Abgesang als Garanten der Demokratie und Stabilität in Russland zu würdigen.

3. Die Phase der Desillusionierung und die ersten Versuche einer Identitätsfindung

Bis 1993 hielt die russische Politik trotz einer Fülle dem widersprechender Hinweise an der Überzeugung fest, dass militärische Bedrohungen in Europa mit dem Ende des West-Ost-Konflikts der Vergangenheit angehörten. Seit dem Einschwenken der USA auf die NATO-Osterweiterung Anfang 1994 ventiliert die russische Außenpolitik nach neuen Bündnisoptionen in Asien, dem arabischen Raum und anderswo. Seit 1995 war auch Teilen der politischen Elite Russlands klar, dass westlicherseits die Trümmer des von der Perestroika-Ideologie beschworenen «Europäischen Hauses» nicht repariert, wenn nicht bewusst herbeigeführt wurden, um gegen Russland eine neue Variante des «Containment» durchzuspielen. Seit 1995, ver-

stärkt seit 1999, wächst die Zahl der «Westkritiker» in Russland. Von diesen wird reklamiert, dass der Westen, allen voran die USA seit 1991 die Schwäche Russlands als «Window of Opportunity» nutzte, um Russland in allen Bereichen zu schwächen. Und man verweist zu Recht auf folgende Vorgänge: Angesichts der Selbstverstümmelung des östlichen Militärgiganten und der anfänglichen Haltung dessen politischer und intellektueller Elite, ganz im Fahrwasser der USA zu schwimmen, wuchs bei der einzig verbliebenen Weltmacht nunmehr die Überzeugung, Lehr- und Zuchtmeister der restlichen Welt spielen zu müssen. Russland hatte zu schlucken, dass im Rahmen der NATO-Osterweiterung die Berliner Mauer um 1000 km gegen Osten verschoben werden würde, es musste mitansehen, wie durch Selbstverschuldung seiner westlich orientierten politischen Elite und durch die erzieherischen Hilfen der anglo-amerikanischen Schocktherapien die ehemaligen Ziele der Epigonen des anglo-amerikanischen Establishments in Gestalt von H. Kissinger, Brzezinski und Nixon realisiert worden waren: Die Desintegration der Sowjetunion und an deren Stelle die Schaffung eines Dutzend staatlicher Gebilde, die zu schwach wären, um ohne äußere militärische und wirtschaftliche Hilfe überleben zu können.

Doch trotz aller Skepsis und Kritik an der US-Machtpolitik wird die russische Außenpolitik weiterhin von den machtvollen Großkonzernen der Energie-, Erdöl- und Rohstoffkomplexe für die Realisierung eigener Wirtschaftsinteressen eingespannt, von den Interessen der Rohstofffraktion, die seit den 80er Jahren mit US-Kreisen eng koalitiert.

Weil man die Differenz zwischen real-politischen Möglichkeiten und verbalem Flammenfeuer russischer Außenpolitik angesichts der westlichen Zumutungen inzwischen auch als peinlich einzustufen begonnen hat, fixierte man in dem am 17.12.1997 von Präsident Jelzin in Kraft gesetzten «Konzept der Nationalen Sicherheit der Russischen Föderation» das primäre Bedrohungspotenzial für die russischen Interessen auch nicht im militärischen Bereich, sondern in den Unwägbarkeiten des sogenannten russischen Transformationsprozesses selbst. So werden als größte Bedrohungen die zentrifugalen Tendenzen beschrieben, die den wirtschaftlichen, rechtlichen und «geistigen Einheitsraum» Russland zunehmend zerstören. Während die NATO-Doktrin, aufgerüstet mit Brzezinskis geostrategischen Optionen, offensiv mit ihrem «erweiterten Sicherheitsbegriff» im Sinne der globalen Interessengarantierung sicheren westlichen Zugangs zu den Weltrohstoffen operiert, zieht sich das russische Konzept der «Nationalen Sicherheit» auf den besorgten Erhalt des «geistigen Einheitsraums» zurück.

Statt der Extreme des politischen Randes, die, innenpolitisch als Schreckgespenst von Jelzin genutzt, dafür sorgen, die Akzeptanz seiner Politik bei der unzufriedenen Bevölkerung als kleineres Übel zu gewährleisten, hat sich inzwischen ein Spektrum demokratisch und national gesinnter junger Politiker in den Bereichen der Außen- und Sicherheitspolitik breit gemacht, dessen Sprecher A. Arbtow, in seiner Funktion als stellvertretender Vorsitzender des Verteidigungsausschusses der Duma, in der *Nesawissimaja Gaseta* vom 14.03.1997 die Grundzüge der von einem breiten gesellschaftlichen Konsens getragenen außenpolitischen Vorstellungen zusammentrug: Danach wird der von den USA beschworenen «unipolaren Weltordnung» die der «multipolaren Weltordnung» entgegengesetzt. Um diese zu erreichen – und das sollte als Signal in Europa ernst genommen werden –, sollten die Beziehungen zur Europäischen Union und

besonders zu ihren Mitgliedsländern Deutschland und Frankreich intensiviert werden. Dazu stellt P. Schulze in einem Beitrag des Buches *Auf der Suche nach einer neuen Identität* (a.a.O., S. 69/70) Bemerkenswertes fest: «Mit der wirtschaftlichen Intensivierung von Handel und Investitionen sowie der politischen Annäherung Russlands an die EG, etwa durch die Mitgliedschaft des Landes im Europarat, ist die Fixierung auf die USA schwächer und schwächer geworden. Weit mehr als die offizielle Außenpolitik es verrät, orientieren sich die funktionalen Eliten Russlands auf Europa.»

Natürlich bedeutete die europäische Willfährigkeit gegenüber den USA in dem völkerrechtswidrigen Krieg gegen Restjugoslawien eine schmerzliche Enttäuschung.

Solange die erwartungsvoll auf Europa blickenden Russen im Politischen mit unreflektierter moralischer Selbstgefälligkeit und Heuchelei besonders aus deutschen Reihen konfrontiert werden und Europa sich weiterhin dafür hergibt, den verlängerten Arm der anglo-amerikanischen Weltherrschaftsbestrebungen abzugeben, muss es in Russland zu Bestrebungen kommen, bei denen in Zukunft das Erstehen eurasischer und/oder slawophiler geopolitischer Renaissancen nicht ausgeschlossen werden kann.¹⁴ Im Jahr 2000 wird die Bedeutung desjenigen, was sich zwischen Europa und Russland ereignet, immer wichtiger werden. Es wäre fatal, sollte Europa und insbesondere Deutschland gegenüber der wartenden russischen Kultur noch einmal so kläglich versagen, wie das im Verlaufe des 20. Jahrhunderts mit den bekannten schrecklichen Folgen zur Genüge geschehen ist.

Gerd Weidenhausen, Esslingen

9 Vgl. dazu: V. Falin, *Konflikte im Kreml*, Blessing 1997; ebenso *Politische Erinnerungen*, Knauer 1995.

10 Es sei darauf hingewiesen, dass ähnliche Versuche der westlich begutachteten Machtübernahme 1990/91 in Jugoslawien scheiterten, so mit dem von den USA losgeschickten US-Millionär serbischer Abstammung Milan Panic.

Siehe dazu: A. Sherman, *Die Zerschlagung Jugoslawiens*, Ahri-man Verlag 1995, S. 52-55. Die Folge des Scheiterns: die Anwendung härterer Methoden. Siehe dazu folgende Literatur: U. Albrecht/ P. Schäfer, *Der Kosovo-Krieg*, Papy Rossa 1999; R. Hartmann, *Die ehrlichen Makler*, Dietz Verlag 1999; H. Hofbauer (Hg.), *Balkan-Krieg*, Promedia 1999; U. Cremer/ D.S. Lutz, *Nach dem Krieg ist vor dem Krieg*, VSA 1999.

11 Aufbau Verlag, 1996, S. 106-108.

12 V. Belotserkowsky, *Was geschieht mit Russland?*, München 1996, S. 186.

13 Einzeldaten können folgenden Büchern entnommen werden: G. Gorzka/ P.W. Schulze, *Auf der Suche nach einer neuen Identität*, Edition Temmen 1998, S. 39-41; H.-J. Spanger (Hg.), *Russland und der Westen*, Campus 1998, S. 81-106, S. 126-140.

14 Die gegenwärtig in Russland kursierenden slawophilen, panslawischen oder eurasischen Theorien stellen meist einen zudem vereinfachten Aufguss genannter Theoreme aus dem 19. Jahrhundert dar. Siehe dazu die ausgezeichnete, immanent argumentierende Widerlegungsschrift von Wl. Solowjow, *Die Nationale Frage in Russland*, Erich Wevel Verlag, Gesamtausgabe, Band 4. Siehe dazu auch die umfangreiche Studie von Alexander von Schelting: *Russland und Europa im russischen Geschichtsdenken*, edition tertium.

Fatale Hörfehler in der Kommunikation mit Toten

oder *Anthroposophische Denkschlumper*

Eine fast alltägliche Begebenheit: ein Ehepaar beschließt, sich zu trennen. Nach fast dreissig ohnehin schon schwierigen Jahren versteht man sich jetzt überhaupt nicht mehr. Warum soll man sich auch quälen – die Kinder sind doch schon erwachsen, sind aus dem Haus. Man findet zwei Wohnungen und wünscht einander «alles Gute». Dann folgt das Übliche: beide fühlen sich zwar endlich befreit und selbständig, sind aber oft traurig bis verzweifelt. Zu einer gedeihlichen Partnerschaft kann es nicht mehr kommen. Nach einem einsam-heilsamen Jahr finden beide ihre vermeintlich große Liebe. Nun macht die Exfrau ihm Vorwürfe und erzählt ihm sogar, warum. Da ist nämlich noch seine lange verstorbene Mutter, eine weise Anthroposophin, die die beiden sehr verehrten. Im Traum sei sie ihr nun erschienen und habe ihr mitgeteilt: «Sieh zu, dass der ... (es folgte der Name des Sohnes, also des getrennt lebenden Mannes) nicht noch mehr Unsinn macht!»

Der Exmann hat zwar Zweifel, ob das wirklich eine Botschaft seiner Mutter an die ehemalige Schwiegertochter war, kann das aber nicht beweisen. Obwohl er «ernsthafter Anthroposoph» ist, hat er seine Vorträge von Rudolf Steiner ehrlich mit dem Herzen gelesen, aber er hat kaum mehr Details im Gedächtnis. Der Träumerin, seiner Exfrau, geht es nicht anders. Sie nimmt sogar ihre Botschaft dankbar an, zumal sie damit den willkommenen Befehl erhalten hat, dasjenige jetzt «rechtmäßig» fortzusetzen, was sie schon während der Ehe reichlich geübt hatte: ihn zu bevormunden. Da sie seit der Trennung keinen direkten Einfluss mehr auf ihn ausüben kann, setzt sie das über ihren Anwalt um: je weniger Geld sie ihm monatlich zugesteht, desto weniger ist er in der Lage, so glaubt sie, «Unsinn zu machen». Sie handelt dabei ja ganz folgerichtig im Sinne der geträumten vermeintlichen Anweisung seiner von allen so verehrten Mutter. Eine Tragödie entwickelt sich im finanziellen und vor allem im Seelenleben der beiden, die noch Jahre nach der Trennung weitergeht.

Oh, hätte doch wenigstens einer von den beiden den Vortrag von Rudolf Steiner vom 30.6.1918 (GA 182, *Der Tod als Lebenswandlung*) mit Bewusstsein gelesen und den Inhalt zur rechten Zeit parat gehabt! Dort heißt es:

«Die Leute wollen nicht begreifen, dass die Dinge durchaus umgekehrt sind in bezug auf die Toten. Man muss ganz umlernen. Während man im gewöhnlichen Leben gewohnt ist, dass es aus unserem Munde herausschallt, wenn wir etwas sagen oder fragen, ist es bei dem Verkehr mit den Toten so, dass, was wir sagen, aus seiner Seele herausschallt, das, was er sagt, aus unserem eigenen Inneren herauf kommt. Daher müssen Sie vorsichtig sein mit der Auslegung von Träumen (...) Insbesondere sind – nicht immer, aber sehr häufig – diejenigen Träume, in denen von Toten geträumt wird, tatsächlich herrührend von dem Zusammenhang mit wirklichen Toten, aber die Menschen glauben gewöhnlich, was ihnen im Traum erscheint, was ihnen der Tote mitteilt, das sei so unmittelbar Wirklichkeit, wie es im Traum erscheint. So ist es nicht, sondern was Sie mitteilen wollten an den Toten beim Einschlafen, das nimmt der Tote auf, und was im Traume erscheint, das ist, wie er es aufnimmt. Also gerade wenn der Tote im Traume Ihnen etwas mitteilt, so ist es dasjenige, was Ihnen anzeigen soll, dass Sie ihm etwas mittei-

len konnten (...) Sie können viel eher, als dass Sie glauben, im Traume erscheine Ihnen der Tote und sage Ihnen etwas, sagen: ich habe geträumt vom Toten, also ist das, was ich dem Toten gesagt habe, wirklich an den Toten herangekommen; er zeigt mir, indem ich von ihm träume, dass das zu ihm gelangt ist, was ich ihm mitteilen wollte.»

Nun wird verständlich, wodurch die Tragödie nach der Trennung so intensiv ausgelebt werden musste. Die deprimierte Exfrau hat eines Tages oder, was noch wirkungsvoller ist, eines Abends vor dem Einschlafen intensiv an die verehrte Schwiegermutter gedacht – verständlich und nicht zu vermeiden. Die Aussprüche der Schwiegermutter im Traum «Sieh zu, dass der ... nicht noch mehr Unsinn macht!» haben aber in Wirklichkeit nur gezeigt, was die Träumerin selber dachte und wünschte – hatte sie das doch während der Ehe schon genauso gewünscht und danach gehandelt – und dass das alles bei der Toten angekommen ist. Hätte sie den Vortrag, dessen Inhalt so sehr dem gewöhnlichen Leben widerspricht, in Erinnerung gehabt, so hätte sie vielmehr darauf geachtet, was am nächsten Tag aus der Tiefe ihrer Seele heraufsteigt. «Herübergetragen wird aus den geistigen Reichen das, was der Tote uns Lebenden, wie wir sagen, mitzuteilen hat, im Moment des Aufwachens. Und dann kommt es aus den Tiefen der eigenen Seele herauf. Das ist den Menschen eigentümlich, dass sie nicht gerne achtgeben auf dasjenige, was aus den Tiefen der eigenen Seele heraufkommt. In unserer Zeit haben die Menschen überhaupt nicht viel Sinn für das Achtgeben auf das, was aus den Tiefen der Seele heraufkommt. Die Menschen wollen sich gerne von der Außenwelt nur beeindrucken lassen, wollen nur das aufnehmen, was Außenwelt ist; sie möchten sich am liebsten betäuben gegen das, was aus den Tiefen der Seele heraufsteigt. Aber wenn einer in Wirklichkeit gewahr wird: aus den Tiefen der Seele steigt etwas herauf, ein Gedanke, eine Idee –, so hält er es für seine Eingebung. Das befriedigt die Eitelkeit mehr. Wir halten ja alle Dinge, die so aus der Tiefe heraufkommen, für unsere Eingebung. Sie können das sein, aber meistens ist es nicht der Fall. Meistens sind die Dinge, die als Eingebung aus unserer Seele heraufkommen, die Antwort, die uns die Toten geben. Denn die Toten leben durchaus mit uns. Was also scheinbar aus uns selber spricht, das ist eigentlich dasjenige, was die Toten sagen. Nur kommt es darauf an, dass wir in der richtigen Weise das Erleben deuten.»

Dieses Erleben geschah in diesem Fall vermutlich unbewusst. Die Frau schlief mit der Liebe zur gütig-weisen verstorbenen Schwiegermutter und mit dem Gefühl der Trauer ein, dass sie den Mann nicht mehr führen konnte. Vielleicht hat sie ihr sogar zuvor noch in ihrer fürsorglichen Art Vorträge von Rudolf Steiner vorgelesen – die besten Voraussetzungen, um mit den Toten in Verbindung zu kommen.

Noch ein Umstand kam hinzu, um dieses Unglück zu fördern: beide Ehepartner waren brave Anthroposophen. Keiner von beiden hätte es gewagt, das Traumerlebnis weiterzuerzählen. Keiner hätte also die Chance gehabt, von einem Dritten, der sich vielleicht an diesen Vortrag im Detail erinnert hätte, eine Korrektur zu erhalten.

Stefan Johannes Sartorius, Bollschweil-Geiersnest

Die ich liebte

Vorabdruck aus dem im Herbst im Perseus Verlag erscheinenden Buch von Göran Grip und Lena-Marie Broman

Nach dem Buch «... Und die Wölfe heulten» von Barbro Karlén veröffentlicht der Verlag erneut bemerkenswerte Erinnerungen im Zusammenhang mit dem Holocaust. Im Gegensatz zu Karlén versuchten Grip und Broman dabei, gewisse Erinnerungen an eine Existenz zur Zeit des Holocaust durch Reisen und Recherchen vor Ort auch äußerlich zu verifizieren.

Es war spät abends, Anfang Dezember 1992, und ich hatte Lust, mir einen Choral von Bach als «Schlummertrunk» anzuhören. Wie schon so oft zuvor nahm ich die Videokassette hervor, auf die ich Tarkowskijs Film *Solaris* aufgenommen hatte, und hörte mir das kleine, ergreifende Orgelstück des Vorspanns an.

Ich begann in ein angenehmes Sinnen hineinzugleiten, voll von dumpfen Harmonien und dem Rauschen der Kassettentonspur. Alles war wie vergoldet von der zärtlichen Stimmung, die zwischen Lena-Marie und mir herrschte. Aber ich kam nicht dazu, mir viele Takte anzuhören, als plötzlich Lena-Marie, noch mit nassem Gesicht, aus dem Badezimmer herausstürzte.

«Was ist das für Musik?», fragte sie erregt und stellte sich vor mich hin. Die behagliche Stimmung, in der ich mich befand, löste sich langsam auf.

«Ein Choral von Bach. Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ», antwortete ich und missverstand ihre Frage völlig. Ich war immer noch dabei, mich der Musik hinzugeben, und ein wenig benommen davon, die Richtung ändern zu müssen.

Sie schmiss das Handtuch hin und warf sich neben mich auf das Sofa, dass es nur so wackelte. Kein «Schlummertrunk» heute Abend.

«Ja aber, was ist es denn? Was ist es denn?» Sie packte meinen Arm und schüttelte ihn, und ihre Unruhe ergriff mich. Die Wärme, die noch vor ein paar Minuten in ihr gewesen war, war verschwunden. Jetzt endlich hörte ich sie, verstand aber nicht.

«Was meinst du?»

«Ich erkenne ihn wieder», sagte sie und hielt inne. «Aber ich glaube nicht, dass ich ihn jemals gehört habe.»

Bei mir begannen die Alarmglocken zu klingeln. Ich wusste, was dies zu bedeuten hatte. Der Widerspruch, die Unruhe, der gleichzeitig umherirrende und nach innen gerichtete Blick. Innerhalb eines Augenblicks änderte ich die Richtung und stellte eine ganz andere Art von Frage als die vorige: «Was meinst du?», sagte ich.

Sie richtete sich auf dem Sofa auf und hörte dem wehmütigen Choral zu.

«Ich erinnere mich ...», sagte sie leise. «Es kommen Bilder. Ich sehe meinen Mann, als er diesen Choral spielte. Und ich sehe meine Tochter.» Sie verstummte. «Und ich sehe das Konzentrationslager in Buchenwald. Aber da sind sie bereits alle tot.» Sie fing an zu weinen.

«Soll ich die Musik abstellen?»

«Nein! Spiel sie noch einmal. Es kommen noch mehr Bilder.»

Jetzt war sie in Trance. Der Blick war abwesend, Tränen flossen über ihr Gesicht. Sie hörte intensiv den letzten Tönen zu. Das Filmbild mit blaugrünem, weich wogendem See gras tief unten im strömenden Wasser. Gelbes Herbstlaub, das schnell auf der Wasseroberfläche vorbeifließt und die gesamte Perspektive verändert: wir befinden uns viel näher an der Wasseroberfläche, als wir glaubten. Leise stellte ich das Video mit der Fernbedienung ab.

«Ich empfinde einen so ungeheuer großen Verlust. Ich habe Angst. Ich sehe meinen Mann vor mir. Er sieht liebevoll und ein wenig nachsichtig auf mich. Ist in Uniform gekleidet. Er ist blond und groß, er sieht gut aus. Er spielt diesen Choral auf dem Flügel. Es war ein Stück, das er oft spielte. Er hatte es gern. Ich fühle mich einsam, wenn ich meinen Mann spielen sehe. Ich habe dieses Stück auch gern. Aber ich ...» Sie sagte eine Weile nichts. Ich wartete. Ich konnte sehen, dass sie immer noch in Trance war und gerade jetzt meine Hilfe nicht benötigte, um weiterzukommen.

«Es ist Weihnachten. Ich sehe meine Tochter. Sie ist ungefähr fünf Jahre alt und hat ein rot kariertes Kleid mit weißem Matrosenkragen und schwarzer Samtschleife an. Sie betrachtet einen großen Weihnachtsbaum, während mein Mann spielt. Sie trägt weiße Gamaschen und schwarze Lackschuhe, und sie hat schöne lockige Haare. Ich bin niedergeschlagen und gereizt. Ich weiß, dass ich wirklich dort stand und sie beobachtete, genauso wie ich es jetzt in der Erinnerung tue. Und ich erinnere mich, dass ich dachte: «Frage mich, wie lange noch?» Aber ich spielte mein Spiel – bis zuletzt spielte ich mein Spiel – und deshalb habe ich den liebevollen Blick meines Mannes und die Schönheit in den Augen meiner Tochter nicht erkannt. Erst viel später. Und dann war es zu spät.» Sie fing wieder an zu weinen.

Lena-Marie hat keine Tochter und ihr Ex-Mann kann nicht Klavier spielen. Ich wusste, wovon sie sprach.

Backamo

Lena-Marie hatte mir bereits erzählt, was vor drei Jahren passiert war, am 15. August 1989, als sie und ihr damaliger Mann Ulf mit dem Auto in Bohuslän unterwegs gewesen waren.

«Als wir auf den Weg nach Ljungskile einbogen, hatte ich plötzlich das Gefühl, dass etwas Schlimmes geschehen würde, vielleicht ein Autounfall. Es war, als ob sich eine dunkle Wolke über die Landschaft legte. Alles war unheimlich nah. Bäume und Wolken kamen ganz nah an mich heran. Es fühlte sich so an, als ob ich die Hand ausstrecken und sie anfassen könnte. Ich geriet fast in Panik. Ich sagte zu Uffe: «Gleich passiert etwas. Fahr langsamer! Fahr langsamer!» Dann fuhren wir mit zwanzig. Er verstand überhaupt nichts, aber er fügte sich, wie immer.

Wir fuhren um eine Kurve, und bereits bevor ich begriffen hatte, was ich gesehen hatte, bekam ich ein Gefühl von ... na ja, Freude ist nicht das richtige Wort, aber Wiedererkennen. Und ich fühlte mich recht wohl. Erleichtert. Dass dies etwas war, wonach ich gesucht hatte. Es war, als ob man lange von

einem Ort weg gewesen wäre und dann zurückkommt. Aber dieses Gefühl verflieg sofort wieder, und ich schrie zu Uffe:

«Da ist es ja. Ich erkenne es wieder. Da ist es!»

«Was?», sagte Uffe irritiert.

«Hier bin ich gewesen, das weiß ich ...»

«Hier?», fragte Uffe skeptisch.

Was ich sah, war eine alte, leere Armeebarracke hinter einem hohen Stacheldraht. Backamo hieß der Ort. Das fanden wir später heraus. Als ich die Barracke anschaute, stieg wieder Panik in mir auf. Die Barracke kam unangenehm nahe, und ich hatte das nicht auszuhaltende Gefühl, dass alles weg war, sie sind tot, alle sind sie tot. Ich habe alles verloren, bin ganz allein auf der Welt. Meine ganze Familie ist weg, sie sind tot. Nur ich bin übrig. Ich bin völlig verlassen.

Ich hatte in meinem ganzen Leben noch nie einen solchen totalen Verlust empfunden. Uffe war es unheimlich.

Als der Wagen an der Barracke vorbeifollte, schaute ich auf den Autoboden, weil ich es nicht ertrug, sie von so nahe zu sehen. Dann hielt Ulf den Wagen an und fragte, was mit mir los sei.

«Sollen wir umkehren und nachschauen?», fragte er.

«Nein, nein, nein», schrie ich, und die Tränen strömten. «Das können wir nicht machen. Vielleicht doch. Wir tun es. Wir schauen nach, was es ist.»

Er wendete den Wagen.

«Etwas ist seltsam mit diesem Platz», sagte ich. «Er hat eine so starke Ausstrahlung, und merkwürdige Gefühle steigen auf.»

Ein Gedenkstein war gegenüber dem Tor aufgerichtet, und dort stellte er den Wagen hin, damit ich die Barracke gut sehen konnte.

Ich fuhr in einen schwarzen Tunnel hinein. Ich fuhr tief in ihn hinein, und die Beine tun mir bis in die Füße schrecklich weh, ein stechender Schmerz. Es ist, als ob ich einen Krampf hätte. Dann schlafen sie ein. Es schmerzt in der linken Wange, die sich völlig steif anfühlte, und ich spürte ein wenig Speichel im linken Mundwinkel. Ich fühle mich schwach und einsam.

«Fahr weg von hier!» schrie ich, und die Tränen brachen wieder aus. «Fahr sofort von hier weg.»

Es kamen Bilder. Zuerst sah ich einen weißen Bus mit großen, rot darauf gemalten Kreuzen. Ich hielt etwas in der Hand. Ich hatte das Gefühl, dass ich die ganze Zeit über etwas in der Hand hielt.

«Ich bin in einem weißen Bus hierher gekommen», sagte ich zu Ulf. Und dann sehe ich die Kinder: «Alle sind tot. Meine ganze Familie ist weg. Ich bin von einem Konzentrationslager hierher gekommen.»

«Aber *hier* ist kein Konzentrationslager», sagte Ulf.

«Nein, aber ich glaube, wir sind hierher gekommen oder ...
Fahr weg von hier!»

Er erschrak, weil ich schrie und weinte, und verstand überhaupt nicht, was geschah.

Als wir von dort wegrollten, nahmen die Schmerzen in den Beinen und in der Wange ab, und ich wurde etwas ruhiger. Das Gefühl totaler Verlassenheit und Ohnmacht ließ nach (...) «Ich habe in Wien gewohnt», sagte ich zu ihm. Er war offen für Reinkarnation, wollte aber nie darüber reden. «Ich war Jüdin und landete im Konzentrationslager.»»

Satirika

Fast Art in Basel!

Mc Curious, unser Korrespondent auf dem Terrain, meldet für Radio «Free Europe 2000» die absolut erstaunlichsten News:

In Basel, Schweiz, spielte vor einigen Wochen das *Myst-Mus*¹ «Black Donald» aus London, das auf großes Interesse der Basler Bevölkerung stieß. Zeitgleich gastierte auch das «Cabaret Noir» aus Paris, das zu demselben Genre, *Fast Art*², gehört.

Wir fragten den großen Kenner von *Fast Art*, Dr. Dr. James Everstamp, was er denn von diesen Gastspielen halte, worauf er lachend äußerte:

«Da ist es! Endlich ist die Kunst des *Myst-Mus* beim Durchschnittsmenschen angekommen, so dass sie in ihrer wahren Bedeutung breit aufgenommen werden kann.»

Auf die Frage, was diese Kunst *tatsächlich* ausmacht, sagte er:

«Das ist eine mega-spirituelle Kunst. Man merkt schon in *Black Donald* deutlich, dass der Spiritus der Sache nirgendwo sichtbar vorkommt, er bleibt zeitgemäß verborgen hinter den tollen Effekten des Musicalischen, glänzt sozusagen in seiner

Abwesenheit,– wobei jeder spüren kann, dass er doch wie da sein müsste. Man ersehnt ihn also stark, wie wenn man eine lebensspendende Nahrung vermisst, was eine stark aufblasende Wirkung hat. Darin liegt eben das echt mysteriöse dieser Kunst, dass man sich wie von innen nach außen intensiv streckt, um den entfliehenden Spiritus zu erreichen. Man wächst seelisch in alle Richtungen hin und findet sich als veränderter Mensch wieder, sobald der Vorhang fällt und die so entstandene «Blase» sich auflöst, resp. 1:1 mit der realen Welt wird.»

Und wie beurteilen Sie das Cabaret aus Paris?

«Da bin ich eigentlich erstaunt ob der kolossalen Spielfreude und humoristischen Textumstülpung, die diese französische Gruppe auf die Bühne legte. Das vollkommene Verschwinden des Spiritus, das nicht einmal von leisester Spiritus-Erkennntnis gestört war – ließ das Mysteriöse in einer noch ungeahnten Dimension den Einzug feiern.

Ich muss schon sagen, dass bei der anschließenden Diskussion über diese Aufführung erlebbar war, wie sehr man die leiblichen Hüllen schon verlassen konnte, um desto näher an den entflohenen Spiritus zu kommen.

Selbst die konservativsten Realisten, die den Spiritus nur in seiner angeblich unmittelbaren Anwesenheit suchen wollten – waren still und heiter. Sie hatten keine Argumente mehr, denn die *Fast Art* ist eben eine wirksame Sache.»

Herr Dr. Dr. Everstamp, was ist mit dem «Spiritus der Sache» eigentlich gemeint?

«Ja, das ist eine interessante Frage, obwohl sie im Grunde genommen nur eine «kopfige» ist. Ich werde sie gerne in einem meiner kommenden Artikel in der Zeitschrift *Fast Art Info* beantworten. Also, bis dann!»

*

Mc Curious nutzte die Gelegenheit, auch anlässlich der *Eumi-Buy Me*³ dem Veranstalter, Hr. Jack Lag, einige Fragen zu stellen. Somit berichten wir im gleichen Zug auch über dieses Basler Ereignis:

Curious: Herr Lag, wie beurteilen Sie die aktuelle Lage der eurythmischen Kunst?

JL: «Ist doch klar! Die Eurythmie muss sich schleunigst ihres anthroposophischen Überbaus entledigen. Der hemmt sie nur in ihrem freien Tiefflug.»

Curious: Tiefflug?

JL: «Ja! Sich fallen lassen, verstehen Sie? Dem eigenen Spieltrieb folgen, Mut haben, eben anders auszusehen als unsere neolithischen Vorgänger. Wenn nötig auch die überkommenen Inhalte und Hüllen fallen lassen; wir sind eben nicht die Leute von vorgestern, wir haben andere Empfindungen, Ideale und ja, auch eine andere Inkarnationsart.»

Curious: Andere Bauart, sozusagen?

JL: «Genau! Ich kann ja schließlich nicht die Handbremse ziehen und gleichzeitig Gas geben! Nein, der ideologische Überbau muss weg!»

Curious: Was nennen Sie ideologisch?

JL: «Dieses ganze Gerede von «ätherischer Bewegung, Greifen, Loslassen, Flügel-Aufmachen», von allen diesen unsichtbaren Leibern, die dem guten physischen Leibe im Wege stehen.»

Curious: Sie glauben nichts, was Sie nicht anfassen?

JL: «Ach was, dummes Zeug! Ich meine nur, was man nicht sehen kann, kann man nicht verkaufen. Das Geistige checken die Leute von heute nur als virtuelle Wirklichkeit.»

Curious: Die schnell abrufbar ist?

JL: «Genau! Da will man vor allem Persönliches sehen, den Kampf des Ego mit sich selber, ganz real.»

Curious: Inzwischen gibt es auch nackte Realitäten auf der Bühne zu sehen.

JL: «Die sind nicht weniger virtuell, verstehen Sie es nicht falsch. Wenn hie und da ein Busen sichtbar wird, so ist das kein Busen – sondern zwei Monde in ewiger Bewegung. Das ist die rein künstlerische Ebene.»

Curious: Kennen Sie das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern?

JL: «Klar! Das ist die Kunst: das Unmögliche möglich zu machen. *Fast Art* ist der Weg dahin.»

*

Und hier noch ein Kurzinterview, das Mc Curious' Schweizer Schnupperlehrling Hanspeter Neuerdings mit Herrn Everstamps Kollegen für uns führte:

Neuerdings: Herr Schrei, sie würden wohl den Mysterien-dramen Steiners den Titel wahrer *Fast Art* streitig machen?

Schrei: «Und ob! Keine Chance! Gute Kunst braucht weder Vorbildung noch Nachbildung. Einbildung ist alles! Da muss einem einfach Hören, Sehen und Denken vergehen! Nein, was sage ich – vergangen sein! Am besten gleichzeitig! – Das wär's! Muss leider auf den Zug nach Holland. Der *Fast Art*-Schlußbericht erscheint!»

Neuerdings: Herr Schrei, ich bed ...

Alexander Klein, Dornach

1 Abkürzung für: Mysteriöses Musical.

2 *Fast Art* : in Anlehnung an *Fast Food*, als Inbegriff der schnell zu konsumierenden Nahrung; schnell zu konsumierende und leicht «verdauliche» Kunst, die für den Intellekt einen zarten bis kaum messbaren Reiz verursacht. Ihre spirituellen «Nahrungswerte» sind umstritten, da sie als Geschmackssache angesehen werden.

3 Auf deutsch etwa: Eurythmie-Kaufe mich! – Bezeichnung für die europäische Variante der Oscar-Verleihung, die sich zunächst auf die Eurythmie begrenzt. Der künstlerische Wert einer Eurythmie-Aufführung wird dabei in einen gewissen finanziellen Gegenwert umgerechnet, wobei die Maßstäbe dafür wie auch für die Preisverleihung den Regeln des Glücksspiels entnommen werden.

Das erste *Eumi-Buy Me* fand Ende April in Basel statt.

Dilldapp



Leserbriefe

In einem eigentümlichen Fahrwasser

Zu: Thomas Meyer, «Emersons erste Lektion» und Sophia Schweigt, «Die Platte, der Baum und der Tempel» in Jg. 4, Nr. 7 (Mai 2000)

Der Beitrag zur Rassismusfrage bringt die zentralen Probleme, die im «anthroposophischen» Umgang mit dieser Frage bestehen, sehr deutlich auf den Punkt. Man könnte hinzufügen: Wenn die sogenannten Repräsentanten der heutigen Gesellschaft Rudolf Steiner noch irgendwie ernst nehmen würden, dann würden sie sich des Sinns des «Hochschulvermerks»¹ erinnern und die Beurteilung dieser Dinge niemals einem Juristengremium überlassen.

Das Bild über den Umgang mit dem Lehrer, das in der Geschichte von Sophia Schweigt beschrieben wird, trifft eine Stimmung, die mich seit langem umtreibt. Ich habe mich viele Jahre mit der Frage beschäftigt, wie Rudolf Steiner sich die Gestaltung eines neuen Geisteslebens gedacht hat und auf was dabei besonders zu achten ist (...) Die gegenwärtige Konstitutionsdebatte treibt ja in einem eigentümlichen Fahrwasser. Da wird eine Unwahrheit mit einer anderen Unwahrheit bekämpft, wodurch noch größere Verwirrung entsteht. Und man kann sich des Eindrucks nicht erwehren: wenn die Leute, die sich als Gegner der Dornacher Auffassung verstehen, mit ihren Auffassungen durchsetzen, dann wird der Katholizismus im Quadrat vorexerziert (insofern primär an Institutionen und nicht an Menschen, mit entsprechenden karmischen Voraussetzungen angeknüpft werden soll). Das Moderne der Konstitution, wie sie Rudolf Steiner bei der Weihnachtstagung geschaffen hat, bestand gewissermaßen darin, dass sich diese Konstitution faktisch auflöste, wenn die Menschen nicht mehr da sind, die sie initiiert haben (Rudolf Steiner und Initiativvorstand). Die Tatsache, dass heute eine Konstitution der Anthroposophischen Gesellschaft vorhanden ist, die auf die Weihnachtstagung zurückgeführt wird, liegt einzig und allein daran, dass etwas aus altem Denken interpretiert und gehandhabt wird, was aus einem neuen Denken geschaffen wurde.

In den Geleisen des alten Denkens bewegen sich nun leider alle, die zur Zeit in der «Konstitutionsdebatte» das Wort ergreifen. Dadurch wird aber der Blick verstellt auf das, was wirklich mit der Weihnachtstagung gewollt war und was einen spirituellen (und nicht äußeren, materialistischen) Anknüpfungspunkt bieten könnte. Im Sinne des Bildes der Geschichte würde das heißen: wenn man in dieser Richtung fortfährt, dann wird der Deckel auf die Öffnung draufgemacht (er ist höchstwahrscheinlich schon drauf!) und der Lehrer muss mit einem kleinen Kreis treuer Schüler andere Wege gehen.

Stephan Eisenhut, Neuwied

1 Über den sog. «Hochschulvermerk» äußerte sich Rudolf Steiner bei der Besprechung des § 8 der Statuten während der Weihnachtstagung wie folgt (GA 260, S. 51f.): «Alle Publikationen der Gesellschaft werden öffentlich in der Art wie diejenigen anderer öffentlicher Gesellschaften sein. Von dieser Öffentlichkeit werden auch die Publikationen der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft keine Ausnahme machen;» - die Zyklen werden in der Zukunft heißen: Publikationen der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft - «doch nimmt die Leitung der Schule für sich in Anspruch, dass sie von vorneherein jedem Urteile über diese Schriften die Berechtigung bestreitet, das nicht auf die Schulung gestützt ist, aus der sie hervorgegangen sind. Sie wird in diesem Sinne keinem Urteil Berechtigung zuerkennen, das nicht auf entsprechende Vorstudien gestützt ist, wie das in der anerkannten wissenschaftlichen Welt üblich ist (...) Andere Beurteilungen werden insofern abgelehnt, als die Verfasser der entsprechenden Schriften sich in keine Diskussion über dieselben einlassen.»

Echnaton und der Opferweise des 4. Mysteriendramas von Rudolf Steiner

Zu: Claudia Törpel, «Echnaton – ein Ketzer?/ Frank Teichmann: Die ägyptischen Mysterien – Quellen einer Hochkultur», Jg. 4, Nr. 6 (April 2000)

In Anknüpfung an den Artikel von Claudia Törpel über Frank Teichmanns Buch «Die ägyptischen Mysterien – Quellen ei-

ner Hochkultur» möchte ich auf den Artikel von Walter Johannes Stein «Vom inneren Erleben der Geschichte» im Nachrichtenblatt vom 6. September 1925 aufmerksam machen.

W.J. Stein schrieb:

«In seinem vierten Mysteriendrama stellt Rudolf Steiner dar, wie der Opferweise gegenüber dem Ritual, das ihm vorschreibt, wie er sich verhalten soll, eine Art Verfehlung begeht, bei der Einweihung des Neophyten. Er enthält sich, das Wort zu denken, das zu denken geboten ist [siehe: *Der Seelen Erwachen*, 8. Bild]. Was liegt hier eigentlich vor? Der Opferweise konnte sich sagen: Wir stehen am Ende derjenigen Sothisperiode, in welcher das Elementenwissen erlöschen muss. Es kommt die Zeit, wo der Mensch auf das Sinneswissen angewiesen sein wird. Zu diesem Sinneswissen aber gehört ebenso das Ich-Erlebnis, wie zu dem Elementenwissen die vier Gruppenseelen, die Sphinx, gehören. Und was ist die historische Tatsache der äußeren Geschichte, die ausdrückt dieses Sich-Hinwenden zum Physisch-Sinnlichen? Das ist das Auftreten Amenophis des Vierten, der absagt den alten Göttern, der als Eingeweihter des «Ich» an die Stelle des Ammon den «Aton» setzt und seinen Namen Amenophis in Echnaton umwandelt (*Fussnote*: Herr Alexander Strakosch teilte mir aus einem Gespräch mit Herrn Dr. Steiner mit, dass Dr. Steiner bei der Gestaltung der dramatischen Figur des Opferweisen nach seiner eigenen Aussage Amenophis den Vierten im Auge hatte). Lesen wir die Sonnenhymnen des Echnaton, so haben wir vor uns die Seele, die noch ehe das Jahr 1322 den letzten Rest des Hellsehens weggenommen hat, seiner Zeit vorausseilend die reine Sinneswelt, die physisch-sinnliche Sonnenscheibe preist.

(Siehe: *Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder*, 2. Jg. / Nr. 36 vom 6.9.1925, S. 141).

Artur Rost, Dornach

KONSEQUENT NATÜRLICHE BEKLEIDUNG

NATURTEXTILIEN



ALKENA

BASEL
Elisabethenstrasse 28

AARAU
Graben 34

LUZERN
Furrengasse 17

DORNACH
Unterer Zielweg 113

A_{uge}

L_{inks} R_{echts}

f_{ur} E_{in}

C S

O_{PTIMUM} I

A N_{DURCHBLICK} C

I_{N JEDEM AUGENBLICK} H

BITTERLI OPTIK

Stephan Bitterli, eidg. dipl. Augenoptiker SBAO
Hauptstrasse 34 4144 Arlesheim Tel 061/701 80 00
Montag geschlossen

www.dreigliederung.de



Rudolf Steiner

CD-Rom
Soziale
Dreigliederung

- Grundwerke
- Textsammlungen
- Stichwortregister

Bitte Unterlagen anfordern
Sylvain Coiplet
Kaibengässle 2
D - 79410 Badenweiler
Tel + 49.7632-6693
eMail coiplet@aol.com
Im Buchhandel
ISBN 3-00-005869-

DER
EUROPÄER

**SONDER
ANGEBOT**

Die ersten 3 Jahrgänge* zusammen erhalten Sie ab sofort im Sonderangebot zu DM 120.-/SFr. 100.- (zzgl. Porto).
Bestellungen: Tel/Fax 0041 (0)61 302 88 58

*Vergriffene Exemplare (Nr. 3, 9/10 und 11) aus Jg. 1 sind zu beziehen per Fernleihe

- in Deutschland: Deutsche Bücherei Leipzig
- in der Schweiz: Landesbibliothek Bern

Intensiv und krea-
tiv



... mit Kunstmatur-
Abschluss

Waldorf Internat Schloss Glar-

CH-8266 Steckborn * Fon 0041/52/762 01 11 * Fax 0041/52/762 01 12 * glarisegg@bluewin.ch * www.schloss-glarisegg.ch

Anthroposophische Studienreisen Ch. Eckhoff-Dietz



Aktuelle Reisen 2000

Flußschiffreise von Moskau nach Petersburg

Termin: 04.06. – 11.06. (8 Tage)
Verlängerung Petersburg möglich (bis 14.06.)

Gotland – die heilige Insel

Termin: 17.06. – 25.06. (9 Tage)

Wagner Tannhäuser (Dresden Semper Oper)

Termin: 28.06. – 01.07. (4 Tage)

Flußschiffreise auf dem Dnjepr von Kiew zur Krim

Termin: 02.07. – 16.07. (15 Tage)

Sommerreise nach England – Cornwall und Wales

Termin: 31.07. – 11.08. (12 Tage)

Romanik in Graubünden und Tessin (Schweiz)

Termin: 28.08. – 04.09. (8Tage)

Provence und Hochprovence

Termin: 03.10. – 11.10. (9 Tage)

New York – Kultur einer Weltstadt

Termin: 24.10. – 30.10. (7 Tage)

Infos – Anmeldungen – Programme beim Veranstalter:

Gunther Janzen – Reisen

Siemensstrasse 10, D-79108 Freiburg Tel. 0761/500293

Fax. 0761/507724 e-mail: gunjanzen@aol.com

Internet: www.janzen-reisen.de

Ita-Wegman-Biographie ab Anfang Juni wieder lieferbar



J. E. Zeylmans van Emmichoven

Wer war Ita Wegman? Eine Dokumentation

Alte Ausgabe: je Band bisher Fr. 96.–/DM 98.–

Neue Ausgabe: Sonderpreis je Band Fr. 45.–/DM 49.–

Band 1: 1876–1925
unveränderte Auflage
385 S., Ln
ISBN 3-7235-1075-2

Band 2: 1925–1943
2. Auflage 2000
403 S., Kt
ISBN 3-7235-1076-0

Band 3: 1924–1943
2. Auflage 2000
385 S., Kt
ISBN 3-7235-1077-9

Natura Verlag im Verlag am Goetheanum

Neu!

Das Antiquariat am Michaelshof kauft

gut erhaltene Bücher aus den Bereichen:

Anthroposophie, Geschichte,

Philosophie, Biographien,

Klassiker und Kunst.

Antiquariat am Michaelshof,
Im Dorfe 11, 29490 Sassenz,
Tel. 05858/97011,
Fax 05858/97069

Wir holen die Bücher
auch gerne bei Ihnen persönlich ab.



Stiftung Rüttihubelbad

Bildung

Auszüge aus unserem Kursprogramm:

Kurs 39

Das unruhige Weltenherz – Kosmologie der Sonne

Hartmut Ramm, Basel

Kursbeginn: Sonntag, 2.7., 20.00 h

Kursende: Donnerstag, 6.7., 12.00 h

Kurs 43

Einführung in die ägyptische Kultur- geschichte

Frank Teichmann, Stuttgart

Kursbeginn: Samstag, 22.7., 16.00 h

Kursende: Samstag, 29.7., 12.00 h

Kurs 47

Gemeinsam den eigenen Weg gehen – Ein Partnerschaftsseminar für Paare

Philip E. Jacobsen, Bäretswil

Olivia Stutz, Zürich

Kursbeginn: Samstag, 5.8., 16.00 h

Kursende: Samstag, 12.8., 12.00 h

Das Jahresprogramm mit den ausführlichen Kurs-
beschreibungen und mit Preisangaben senden wir
Ihnen auf Wunsch gerne zu.

3512 Walkringen / Tel. 031 700 81 81 / Fax 031 700 81 90

EUROPÄER-Samstage

Veranstaltungen bis Herbst 2000

Gundeldinger Casino

Güterstrasse 213 (Tellplatz), 4053 Basel

10.00–12.30 und 14.30–18.00 Uhr

VIII. 17. Juni 2000

Der Gedankenweg zu Christus

Ian Bass

IX. 16. September 2000

Mitteleuropa zwischen Ost und West (in Anknüpfung an Helmuth von Moltke)

Thomas Meyer

X. 21. Oktober 2000

Der Balkan und die europäische Zukunft

Branko Ljubic

Kursgebühr: SFr. 70.–

Anmeldung und Auskünfte:

(Anmeldung unbedingt erforderlich)

Brigitte Eichenberger, Austrasse 33, CH-4051 Basel

Tel. 0041+61 273 48 85, Fax 0041+61 273 48 89

Buchhandlung Madliger-Schwab: Die richtige Nummer für anthroposophische Literatur

Gratis-Bestell-
Telefon

Sachbücher zu allen Lebensbereichen von Archiati bis Zurlinden und von Ahriman bis Zahnwechsel.
Rascher Versand – auch ins Ausland.

BUCHHANDLUNG
MADLIGER-SCHWAB
ANTTIQUARIAT